Hom.
391
h

Das

Leben der Liebe.

Von

Franz Ant. Bonavent. Eberhard.

1838.

tom:

7 h

Eberhard

Das
Leben der Liebe.

In sechs Predigten

dargestellt

von

Franz Ant. Bonavent. Eberhard,
Prediger in Neuburg an der Donau.

Augsburg, 1838.
Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

„Die Kinder der Agar forschten zwar der irdischen Klugheit nach, wie auch die Handelsleute von Merrha und Theman, und die Fabeldichter, und die, welche gescheid und verständig werden wollen; aber den Weg der Weisheit kannten sie nicht, und ihre Pfade wußten sie nicht." —

„Lerne, wo Klugheit, wo Kraft, wo Weisheit ist, damit du zugleich erkennest, wo langes Leben und Glück, wo Licht der Augen und Friede sei." —

Prophet Baruch.

„Ich rathe dir, von Mir Gold zu kaufen, daß im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich bedeckest, und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde; und Augensalbe, deine Augen zu salben, daß du sehest."

Offenbarung.

„Wer sagt, er sei im Lichte, und hasset seinen Bruder, der ist bis jetzt noch in der Finsterniß." —

Apostel Johannes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Jemand ersuchte mich, ich möchte ihm sechs Predigten geben, er wolle sie drucken lassen, und dann verkaufen. — Geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit auszuüben, hielt ich für meine Pflicht, und gab ihm diese sechs. — Und warum hätte ich das nicht thun sollen? — Doch sollte ich gefehlt haben, da man denn freilich nicht Jedem geben darf, was er verlangt; so wird es das Beste sein, daſs Ihr Euch diese Predigten nicht kaufet; denn sicherlich werde ich dann um solche Gabe nicht mehr angesprochen, und so auch diesen Fehler nicht mehr begehen; kaufet Ihr aber diese Predigten schnell weg, und gefallen sie Euch, so kommt gewiſs wieder Jemand, und verlangt andre sechs, und was daraus erfolgt, läſst sich leicht errathen. — Seht also, meine Absicht ist edel, wenn auch meine Arbeit Tadel verdient. — Gott segne meine Gabe, und Jeden, der sie empfängt! —

Eberhard.

Inhalt.

I. Die Liebe gegen Gott. . . . . . . 1 — 13.
II. Die Liebe gegen den Nächsten. . . . . 14 — 26.
III. Die Liebe gegen die Feinde. . . . . . 27 — 37.
IV. Die Liebe gegen sich selbst. . . . . . 38 — 51.
V. Die Liebe gegen die Heiligen. . . . . 52 — 68.
VI. Die Liebe gegen die armen Seelen. . . . 69 — 76.

Am 17. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Liebe gegen Gott.

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe.“ (Matth. 22, 37.)

Meine Theuern!

Soll ich schweigen vor Scham über unsere Niedrigkeit von Adam, oder soll ich jauchzen vor Freude über unsere erhabene Würde von Christus? — Tiefe Scham überfällt mich, wenn ich bedenke, daß Beweggründe angegeben, und Beweise geltend gemacht werden müßen, um bei dem Christen die Liebe gegen Gott zu erwecken, da es doch hinreichen sollte, Mensch zu seyn, um Gott zu lieben; aber auch hohe Freude ergreift meine Seele, wenn ich mich in diesem Gebote bis zur Gottheit erhoben sehe, und zur Theilnahme an jeder Seligkeit des Himmels. All unser Elend, und unsere ganze Armuth steht vor mir da, wenn ich bedenke, daß uns Gott befehlen mußte, der süßesten Regung unseres Herzens zu folgen, und Ihn zu lieben; als wenn nicht dies allein unser Glück wäre. „Die Liebe Gottes allein macht den Menschen glücklich; ohne sie wäre er elend,“ sagt der große Ludwig von Granada. Armer Mensch! dir muß also befohlen werden, glücklich zu seyn. Aber, o Schmach! auch das genügt noch gar oft nicht deinen Gott zu lieben. Warum dieses? Warum geben wir so oft unser Herz lieber den Tyrannen unserer Leidenschaften, als der Liebe un-

feres Gottes hin? Diese Verblendung hat vorzüglich in der geringen Kenntniß der Größe und Vortrefflichkeit der göttlichen Liebe ihren Grund. Es dürfte daher eben so nothwendig als heilsam, eben so wichtig als anziehend seyn, euch die Vorzüge dieser Liebe zu schildern; und es euch fühlen zu lassen, wie ruhmvoll und edel es sey, wie glücklich und froh es mache, Gott zu lieben, und wie sehr es Gott verdiene von uns geliebt zu werden.

Liebe Gottes! O, erhabene Tugend! nur das Gemüth sagt es dem Gefühle; aber nicht die Sprache vermag dich zu erklären. — »Wenn ich alle Sprachen der Menschen und Engel redete; hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Erkenntnisse, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen spendete, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so hälfe mich Alles nichts«. Also spricht der große Apostel Paulus von der Liebe. Habt ihr auch schon nachgedacht über diesen erhabenen Begriff der Liebe? Die Sprache der Engel reden, das Prophetenamt haben, der Weiseste seyn, die Gaben der Wunder besitzen, Martyrer werden, und Alles verlassen und den Armen geben, und bei all dem Nichts seyn! — Nun ist es klar jedem Kinde, daß die Liebe die Quelle jeder Tugend, und jedes gottgefälligen Lebens ist. All diese Gaben sind ohne die Liebe nur unfruchtbare Tugenden, die uns nicht christlicher, nicht geistiger, nicht freier, nicht edler, Gott nicht angenehmer, und für den Himmel nicht fähiger machen könnten. Nur die Liebe ist es, die das immer zum Bösen hinsinkende Menschenherz von seinem Abgrunde mit starker Hand zurückhält, und seinen unstäten Willen zu einer allmächtigen Kraft befestiget. Ja, die Liebe ist eine allmächtige Tugend; sie verschließt die Pforten der Hölle, und öffnet die Thore

des Himmels; sie schafft plötzlich das Laster in Tugend um, und bereitet aus einem Gefäße der Schmach ein Gefäß der Ehren; sie hält den starken Arm des strafenden Gottes zurück, und zerreißt alle Bande des Sünders. Die Liebe ist eine englische Tugend; sie versammelt die Menschen am Throne Gottes wie die Engel, und giebt ihnen dieselben Verrichtungen und dieselben Gefühle. Die Liebe ist eine himmlische Tugend; sie allein ist das Tagwerk der Engel und der Heiligen; denn sie kennen keinen Glauben, keine Hoffnung; keine Demuth, keine Geduld; keine Abtödtung, und keine andere Tugend, außer die Liebe; sie ist ihr Leben und ihre Freude, sie ist ihr Ruhm und ihr Glück. Die Liebe ist eine göttliche Tugend; sie ist die Tugend meines Gottes selbst, daß ich so rede; denn Gott ist die Liebe, sagt Johannes. Liebe ist sein Wesen; Liebe ist seine Fruchtbarkeit, sie ist sein Leben; Liebe ist jene seligkeitvolle Strasse, die Er durch die ganze Schöpfung gebahnt hat; auf der Er selbst wandelt zu jedem seiner Geschöpfe; auf der Alles, was Ihn erkennt, Ihm entgegen geht. Liebe ist mein Gott; Liebe soll auch ich seyn. Ich bin erschaffen Gott zu lieben, und von Gott geliebt zu werden. —

Liebe Gottes! o erhabene Würde! Die Liebe erhebt mich bis zu meinem Gotte empor, und vereint mich mit Ihm. Ich werde soweit göttlich, als ich Liebe besitze. Sie giebt mir gleiche Gefühle; sie giebt mir gleiches Wesen mit Gott; sie adelt meinen Ursprung eben so sehr, welcher die Liebe ist, als sie meine Bestimmung erhöht, welche die Liebe ist; sie erhebt mich über jedes andere Geschöpf gerade so weit, als ich von ihm durch Liebe unterschieden bin. Ich bin geschaffen Gott zu lieben, und so ist der Himmel meine Bestimmung, und das Vaterherz meine Heimath, und die Liebe der ganze Werth meines Wesens und meines Lebens; denn ist der Mensch zur Liebe geschaffen, so ist er ein Ausfluß der Liebe Gottes, und das ist sein ganzer Werth, wie seine höchste Vollendung. Dann bin ich vollkommen,

wie der Vater, wenn ich liebe, wie Er. — Das wollte Jesus sagen, als Er sprach: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“ das wollte Paulus sagen, als er sprach: „Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit.“ Wie unvollkommen; wie niedrig ist der Mensch ohne diese Liebe! Die Spuren seiner Herabwürdigung sind so tief seinem ganzen Wesen eingedrückt, daß selbst seine Tugenden; daß selbst seine Siege über die Leidenschaften beredter seine Niedrigkeit verkünden, als der Staub seines Grabes. Der Glaube mahnt ihn an die Blindheit seines Geistes; die Hoffnung an die Armuth des Herzens; die Demuth an den Stolz seines Gemüthes; die Abtödtung an die Begierlichkeit seines Fleisches; die Keuschheit an die Schmach seiner Begierden, und die Mäßigkeit an die Tyranney seiner Leidenschaften; aber die Liebe, erhabener als alle, erhebt ihn über sich selbst; sie zeigt ihm nur Großes, nur Vollkommenes, und setzt ihn in den erhabensten Verkehr, in den ein Geschöpf mit seinem Schöpfer kommen kann. Wenn ich Gott gehorche, fühle ich meine Abhängigkeit; wenn ich Ihn anbete, drückt mich die Schwere meiner Niedrigkeit; wenn ich Ihn bitte, fühle ich meine Armuth; wenn ich Ihm Opfer bringe, meine Knechtschaft; wenn ich Ihm danke, meine Beschränktheit; aber wenn ich Ihn liebe, so erweitert sich meine Seele, daß Alles für sie zu eng, und zu klein, und zu nichtig ist; nur Gott durch die Liebe vermag ihre unermeßlichen Räume auszufüllen. In der Liebe scheint die Seele unendlich zu werden, wie Gott selbst ist. Jetzt vermag sie jenen großen Gedanken des hl. Bernard nachzudenken und nachzuempfinden: „Gott ohne Maß zu lieben, das ist das Maß der Liebe.“ Diese Liebe giebt dem Menschen auch jene erhabene Freiheit der Kinder Gottes, in der die Seele weder durch die Sünde, noch das Herz durch die Verhältnisse dieses Lebens gebunden ist. Wenn ich liebend vor meinem Gotte stehe, dann bin ich frei von jeder Sünde; dann bin ich frei von jedem

Zwange der Natur; denn jetzt bin ich weder König noch Bettler, weder gelehrt noch ungelehrt, weder Mann noch Weib, weder Jüngling noch Greis. Alle Unterschiede schwinden; denn ich liebe. — Und so ist es die Liebe gegen Gott, die uns die erhabenste Freiheit und Gleichheit verschafft; denn die Liebe vergleicht sich mit nichts; sie kann nur lieben, und nicht vergleichen. Ja, erhabener als Alles, was ich bin, und als Alles, was mir Gott schon gethan, macht mich diese Liebe. Meine Vernunft verbürgt mir die Unsterblichkeit meiner Seele; mein Verstand macht mich zum Könige dieser Erde, und das Kreuz meines Erlösers verkündet mir den unendlichen Werth, und die erhabene Würde, die ich bei Gott habe; aber was wäre ich mit all diesem ohne die Liebe? Nichts ehrt und erhebt mich so sehr, als meinen Gott lieben zu können. Aber diese Erhabenheit der Liebe nimmt noch zu, wenn ich bedenke, daß sie die Erfüllung des göttlichen Willens, die Sehnsucht seines Vaterherzens, die Absicht aller seiner Plane, und der Zweck aller seiner Werke und Anstalten ist. Da Gott die Himmel erschuf und ihre Engel, war es Liebe; da Gott die Welt erschuf und ihre Bewohner, war es Liebe; der Liebe wegen hat diese Erde noch jetzt ihr Bestehen; der Liebe wegen wird sie einst zerstört; der Liebe wegen kam Gott selbst vom Himmel, und der Liebe wegen starb er für uns am Kreuze. Wir bedurften dieses Kreuzes, um die Liebe des Vaters zu erlangen; wir bedurften dieses Kreuzes, um den Vater wieder lieben zu können, und wir bedurften dieses Kreuzes, um unter einander wieder Brüder durch die Liebe zu werden, da wir vorher Fremdlinge waren für einander durch Lieblosigkeit. — So ist die Liebe die Absicht und der Zweck, der Anfang und das Ende aller Werke Gottes. Ich erfülle sonach alle Absichten meines Gottes; ich thue seinen Willen auf das Vollkommenste, und vereinige so alle seine Werke in mir, wenn ich Ihn liebe.

Liebe Gottes! Du Zierde unserer Religion! Was

ist erhabener als du? Und wer verehrt wohl Gott würdiger als du? Und diese Verehrung lehrt mich das Christenthum. O, erhabene Religion! o, erhabene Liebe! die du den Menschen erst zu einem Gotte machest, damit er seinen Gott würdig verehren kann! — Ja, eine einzige Regung des liebenden Herzens ehrt Gott mehr, als alle Werke der Kunst und Wissenschaft; als alle Weisen mit ihrer Gelehrsamkeit; als alle Großen mit ihrer Macht. Wie verehre ich eine Religion, die mich solche Liebe lehrt; eine Religion, die die Seligkeit meines Gottes, und seine Gefühle; seine Ehre und seinen Ruhm mit mir theilt; die mich eben so glücklich als weise macht; denn nur die Liebe ist weise; nur die Liebe erkennet Gott. »Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht,« sagt Johannes.

Liebe Gottes! du Mutter der Weisheit! für uns eine Aufforderung mehr nach dir zu streben. Das Feuer der Liebe ist die Schule der Weisheit des Christen. „Er sandte Feuer aus der Höhe in mein Gebein, und dadurch hat Er mich unterrichtet,“ sagt Jeremias. Nicht die Wissenschaft, die Liebe ist es, die uns zu Gott führt. Das keusche Herz, das Ihn liebt, ist auch der Weise, der Ihn begreift. Die eines reinen Herzens werden Gott anschauen. Wer Gott nur aus Begriffen, und in seinem Verstande kennt, der kennt Ihn gar nicht, oder nur als eine frostige Größe, als eine majestätische Sonne, die keine Wärme und kein Leben giebt. Wenn nun der seinen Gott wahrhaft verehrt, der Ihn liebt; und wenn der alle wahre Weisheit besitzt, der Liebe hat, ihr Gelehrten und Großen! warum verachtet ihr denn den Niedrigen und den, der Nichts gelernt hat, als seinen Gott zu lieben? Wie mir aber diese Liebe die Schätze himmlischer Weisheit öffnet, so überhäuft sie mich auch mit den Reichthümern dieses und des zukünftigen Lebens, und zwingt mich durch diese neuen Reize ihrer Liebenswürdigkeit ganz ihr eigen zu werden.

Liebe Gottes! du reicher Schatz dieses Lebens: „Reich-

thum und Ehre ist bei mir, beständige und dauerhafte Güter, daß ich denen, die mich lieben, Vermögen gebe, und ihre Vorrathskammern vollmache," versichert die Weisheit im Buche der Sprichwörter. Was wollt ihr einem Gott liebenden Herzen noch geben, das es nicht schon hätte? Wisset ihr denn nicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen? Wisset ihr nicht, daß die Liebenden jene Arme sind, von denen Paulus spricht, die aber doch viele reich machen; die da nichts haben, und doch Alles besitzen. Aber Sterblicher! wenn du zweifelst, ob diese Liebe reich mache, so erwäge, wenn es dir möglich ist, das Geheimniß der Reichthümer der Liebe in den Worten deines Erlösers: „Wer Mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen." — O, unendlich reiche Armuth! o unendlich erhabene Niedrigkeit eines liebenden Herzens! Nicht zufrieden, daß die Liebe Alles besitzt, weil sie Alles liebt; sie besitzt auch ihren Gott, der in ihr wohnt. So ist das Herz des Liebenden im Himmel, und der Himmel in dem Herzen des Liebenden. Sollte demnach die Liebe nicht auch die höchste Seligkeit des Menschen seyn?

Liebe Gottes! du Seligkeit des Menschen! — Und so wäre ja die Liebe gegen Gott unsere Sehnsucht und unser Verlangen; denn nach Seligkeit dursten wir Alle. — Sie giebt der Seele zu kosten die Süße und Lieblichkeit des Herrn, wenn sie in heiligen Betrachtungen den hehren Sabbath des Geistes feiert; sie entzündet in dem Herzen jene Sehnsucht nach dem Geliebten, von dem sie durch den Leib noch getrennt ist, in der einstens David sprach: „Wie der Hirsch nach frischem Wasser schreiet, so verlanget meine Seele, Gott, nach Dir;" sie giebt dem sonst so leeren Gemüthe volle Sättigung in der Sehnsucht nach Gott, daß ihr zum Eckel wird die Welt und ihre Lust, recht wie der Weise sagt: „Eine volle Seele zertritt wohl Honigseim;"

sie macht den Geist trunken in der Fülle himmlischer Süßigkeit, so daß den Menschen nicht nur die Welt anekelt, sondern daß er sich sogar freut, von ihr Schmach und Verachtung zu erdulden, aus Liebe für den Geliebten, wie Paulus gethan; sie macht es wie der leiblich Trunkene; er schämt sich seiner Blöße nicht; er duldet Schläge, und fühlt sie nicht; gleiches thaten die Apostel; sie giebt der Seele jene demüthige Sicherheit, die mit dem auf Gott vertrauenden, und ganz in Gott gegründeten Paulus ausruft: »Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?« — Endlich giebt sie der Seele jene volle Beruhigung, jenen hehren Frieden, der alle Begriffe übersteigt. Sie lehnt sich ganz auf ihren Geliebten, und spricht mit der Braut im hohen Liede: »Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein.« Nun fehlt dieser liebenden Seele nichts mehr, als daß es immer so bliebe. Auch diesen Wunsch erfüllt die Liebe, und setzt so allen ihren Schätzen der Ehre und Seligkeit, der Macht und Weisheit die Krone auf. Die Liebe nimmt nimmermehr zurück, was sie gegeben; sondern sie giebt immer auf's neue; und wie sie nie aufhört zu lieben, so hört sie nie auf zu geben. Die Liebe ist ewig, wie Gott selbst. „Die Liebe hört niemals auf,« sagt Paulus.

Liebe Gottes! du Unterpfand des ewigen Lebens! — Ich bin geschaffen Gott zu lieben, also ewig zu seyn, wie Gott selbst. Wenn der Leib Alles mit sich in's Grab hinabzieht; wenn der Glaube schwindet, und die Hoffnung endet; wenn der Tod seinen Triumph auf meiner Asche feiert; so vermag er doch nicht das Feuer der Liebe in mir auszulöschen; ich entrinne ihm durch die Liebe; seine Macht dient nur dazu, die Grenzen meiner Liebe zu erweitern, und seine Schrecken entflammen dieses himmlische Feuer nur noch mehr, so daß, wenn es früher ein lieblicher Schein in ärmlicher Hütte war, es jetzt ein leuchtender Stern im Hause des Vaters ist; denn wie die Liebe meinen Gott zu mir herabgezogen, so zieht auch die Liebe mich zu Ihm hinauf.

O, erhabene Würde des Menschen durch die Liebe! Gott steigt zu dir herab, weil du Ihn liebst; du steigst zu Gott hinauf, weil du Ihn liebst; du bist fromm und weise, weil du Ihn liebst; du bist selig und reich, weil du Ihn liebst; du bist die Freude deines Gottes, und das Kind seines Herzens, weil du Ihn liebst. O Schmach! müßen wir nicht schamroth werden über unsere Verblendung, und über die Geringschätzung, womit wir unsere erhabene Bestimmung betrachten? Müßen wir nicht schamroth werden über unsere Stumpfsinnigkeit, und über unsere Verkehrtheit, in der wir immer der Liebe Gottes in uns widerstehen? Liebe! — Bei diesem Worte schließt sich unsere ganze Seele auf, und umschlingt Himmel und Erde. „Liebet also, und gebet diesem süßen Hange eures Herzens einen freien Aufschwung, sagt der hl. Augustin; aber sehet wohl zu, welcher unter den Gegenständen, die mit einander um dessen Herrschaft streiten, würdig sey, dasselbe zu fesseln. Davon hängen eure Tugenden oder eure Laster, eure Freiheit oder eure Knechtschaft, euer Glück oder euer Elend, eure Schande oder euer Ruhm ab.“ — Meine Theuern! werden wir noch anstehen, da wir so Großes, so Wunderbares von der Liebe gegen Gott gehört, werden wir noch anstehen, wem wir unser Herz, wem wir unsere Liebe zuwenden wollen? Nun wenn wir noch nicht entschieden wären, so will ich euch einen Gegenstand der Liebe zeigen, den das Herz nicht schauen kann ohne ihn zu lieben. Ich will von der Liebenswürdigkeit unseres Gottes zu euch reden, und euch zeigen, wie sehr Er es verdient von uns geliebt zu werden; wenn Er uns nicht schon dadurch über Alles liebenswürdig wäre, daß Er auch uns liebt, wodurch wir eben so groß als glücklich sind.

Wenn uns ein schönes Gemälde gezeigt wird, so bewundern wir seine Schönheit, die uns erfreut, und wir lieben dieses Bild, obwohl es nicht unser ist, und uns keinen Nutzen gewährt. Sollten wir Gott nicht auch seiner selbst wegen lieben können? Sollte seine Schönheit für uns nicht

Reize genug haben, unser Herz zu fesseln? Wäre es denn nur ein eingebildetes Gefühl, Gott zu lieben wegen seiner selbst, dessen der Mensch nicht fähig? Was ist es denn, das unser Herz so mächtig an jene edlen Männer hinzieht, deren Großthaten uns erzählt werden? Es ist die uneigennützige Liebe. Warum schauen wir staunend zum nächtlichen Himmel empor? Warum betrachten wir mit Wonne die entzückenden Gegenstände, die das Weltall schmücken? Es ist dieses die Liebe des Schönen und Guten. Sonach ist es kein leerer Wahn, und nicht das Geschäft all zu gefühlvoller Herzen, die nur mit Einbildungen sich nähren, unsern Gott zu lieben blos deßwegen, weil Er liebenswürdig ist. Drum schweiget und entfernet euch, ihr niedrige Seelen! die ihr, gleich dem Thiere, nur Augen für das Sichtbare, und nur ein Gefühl für das Sinnliche habet. Gottes Schönheit ist nur dem Geistes Auge sichtbar, und ihre Reize empfindet nur ein Gemüth, das sich von den eiteln Gegenständen der Sinnenwelt getrennt hat. Einer solchen Seele rufe ich zu: Siehe! wie ein matter Wiederschein alle Schönheit dieser Erde von der Schönheit deines Gottes ist. Drum liebst du das Schöne, so liebe deinen Gott; denn Er ist der Schönste. Siehe! welch eine Armuth, welch eine Nacktheit aller Reichthum und Glanz dieser Welt gegen den Reichthum, und die Pracht deines Gottes ist. Drum liebst du Reichthum und Pracht, so liebe deinen Gott; denn Er ist der Reichste und Prächtigste. Siehe! wie niedrig Alles im Vergleiche der Majestät deines Gottes ist. Liebst du Ehre und Macht, so liebe deinen Gott; denn Er ist der Herr der Heerscharen. Liebst du diese Dinge, die heute sind, und morgen nicht mehr, so liebe Den, Der ewig ist und unwandelbar, der Glanz aller Schönheit, und die Quelle jeder Freude. Verschließ dein Aug dieser Welt; vergiß dich selbst in stiller Betrachtung deines Gottes, und du wirst Dinge sehen, die dich ewig freuen; und du wirst Worte hören, die dich für dein ganzes Leben trösten; und du wirst eine Speise

kosten, die dich stark macht wie die Martyrer, und keusch wie die Engel sind. Durch dieses Nachdenken und Betrachten wird in dir ein Feuer der Liebe Gottes entzündet werden, daß du Ihn lieben müßtest, wenn Er auch niemals der Besitz deines Herzens werden könnte. Und dieses ist wohl die edelste Liebe. Ja! schon das wäre unaussprechliche Seligkeit, im verborgensten Winkel der Erde, ungestört von menschlicher Schwäche, an Gott denken zu können. Da aber wenige Seelen sich zu dieser Liebe erschwingen, so wollen wir herabsteigen von Gottes Majestät zu seinen Wohlthaten, und auf diesem Wege wandeln, wo Liebe und Dankbarkeit Hand in Hand gehen.

Wenn der gewiß auch schön ist, dessen Sterne so schön funkeln, dessen Blitze so schön leuchten; wenn der gewiß auch reich ist, der Millionen Sterne schuf, und auf jedem Sterne Millionen Geschöpfe nährt und kleidet; wenn der gewiß auch mächtig ist, der zu den Königen spricht: Ihr seyd meine Knechte, und zu allen Welten: Ihr seyd mein Eigenthum; so ist der gewiß auch liebevoll, der zu allen Geschöpfen spricht: Alles, was ihr habet, das habet ihr von mir, und jede Liebe, mit der ihr einander liebet, habe ich euch gegeben. Wenn Gott liebenswürdig ist in sich selbst, so ist Er es noch mehr, in seinen Wohlthaten gegen uns Menschen. Die Abgründe waren noch nicht, und der Mensch war schon der Gegenstand der Liebe Gottes und seiner Wohlthaten. Auch für ihn prangen diese Lichter da oben; für ihn rief Er diese Erde aus ihrem Nichts; für ihn kleidete sie sich mit Blumen und Früchten; für ihn hoben sich Berge, und senkten sich Thäler; für ihn goß sich das Meer in seine Tiefe, und durchströmen die Flüsse das Land. So liebte uns Gott, und that uns Gutes, bevor Er uns schuf; aber Er liebte uns noch mehr, als Er uns schuf. Gleichsam zweifelnd ob Er vollbringe das große Werk der Liebe, die Schöpfung des Menschen, rief Er sich selbst von aller Arbeit zurück, und forderte sich

selbst auf, die Wichtigkeit des Werkes zu bedenken, und sprach: „Laßt uns den Menschen schaffen, nach unserem Ebenbilde.“ Und der Mensch tritt hervor, frei in seinem Willen, und sollte er auch diese Freiheit gegen seinen eigenen Schöpfer mißbrauchen; sein Herz ist fähig der edelsten Empfindung, der Liebe seines Schöpfers; sein Geist schaut forschend das Antlitz Dessen, Der ihn schuf, und erkennt seine Aehnlichkeit, und sein Leib bietet ihm die Vergnügen dieser Erde, und seine Seele die Freuden der Freundschaft mit Gott. So tritt der Mensch hervor, und die ganze Schöpfung verehrt ihn als ihren König. Sein Reich soll hienieden beginnen, und dort oben vollendet werden. Aber wer will diese Wohlthaten zählen, die von dieser Stunde an bis auf den heutigen Tag dem Menschengeschlechte, und uns Allen zu Theil geworden? Ja, so groß sind Gottes Wohlthaten in seiner Schöpfung, daß die Heiden die Werke Gottes, überwältiget von ihrer Wohlthätigkeit, wie Gott selbst verehrten. O der Schande! der Heide treibt seine Dankbarkeit so weit, daß er die Gabe Gottes göttlich verehrt; und der Christ bleibt dabei kalt und gefühllos aus Verhärtung und Undank. Die Heiden haben aus Dankbarkeit Menschen unter die Götter erhoben, und die Christen setzen ihren Gott kaum den Menschen gleich. Denn welchen Dank würden wir nicht einem Menschen darbringen, der uns all das gethan, was uns Gott gethan? Soll es denn wahr seyn, daß das Uibermaaß der Wohlthaten nur Undankbarkeit erzeugt? Sollen wir unsern Gott deßwegen weniger lieben, weil Er uns am meisten Gutes gethan? Nein! es ist unmöglich! wenn alle Woltthaten vergessen würden, so könnte doch eine nicht vergessen werden; ich meine die Wohlthat der Erlösung.

Alle Wunder und alle Weisagungen, alle Länder und alle Völker, Himmel und Erde, Alles bewegt sich um den Erlöser, als um seinen Mittelpunkt; Alles bewegt sich um das Kreuz, wie um seine Achse; nnd für uns hing Er am

Kreuze aus Liebe. Also alles geschah, und geschieht noch für uns aus Liebe. Drum schaue hin, o Christ! an's Kreuz, und zittere und bebe bei dem, was dein Gott für dich thut aus Liebe, der du nichts thust; der du gefühllos bleibst im Anblicke des Kreuzes. Doch nein! zittere, bebe nicht; sondern liebe die Liebe, und laß dich durch dieses Feuermeer der Liebe immer mehr zur Liebe entflammen; „denn die Liebe wird durch nichts glühender, als durch gegenseitige Liebe angefeuert," sagt Ludwig von Granada. Siehe! wie dein Jesus am Kreuze hängt, und schon achtzehnhundert Jahre um nichts anderes, als um deine Liebe bittet. Jeder Tropfen seines Blutes, er bittet um Liebe; jede Wunde seines Leibes, sie bittet um Liebe; um Liebe bittet sein Seufzen und Leiden, sein Kämpfen und Sterben; um Liebe bittet seine entstellte Schönheit und seine Armuth; um Liebe bittet sein Kreuz und sein Tod. O, Mensch! o, Ungeheuer! wenn du diese Bitte nicht erhörest. O, Mensch! wer bist du? Ein Gott bittet dich, und stirbt für dich, daß du Ihn liebest, — so sehr liebt Er dich, und verlangt nach deiner Liebe. — Ach! wer könnte dieser gekreuzigten Liebe seine Gegenliebe versagen? Ach! wer könnte dieser Stimme der heil. Wundmale Jesu Christe; dieser Stimme seines geöffneten Herzens; dieser Stimme seines strömenden Blutes; dieser Stimme seiner Verlassenheit am Kreuze; dieser Stimme seines geneigten und sterbenden Hauptes; dieser Stimme der Liebe wiederstehen? Wer muß dieses Seufzen, wer muß dieses Bitten, wer muß dieses Leiden, wer muß dieses Lieben nicht wieder lieben? Dieser Mensch suche unter den reißenden Thieren seinen Aufenthalt; ein Mensch ist er nicht mehr. O, mein Jesus, o meine Liebe! — könnte ich Dich so lieben, wie Du es würdig bist! vermehre meine schwache Liebe in mir, und ich will Dich lieben, und preisen mit dem Vater und dem heiligen Geiste durch alle Ewigkeit. Amen.

Am 18. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Liebe gegen den Nächsten.

„Siehe! da brachten sie einen Gichtbrüchigen auf einem Bette zu Ihm.“ (Matth. 2, 9.)

Meine Theuern!

Wie die Lehren, so die Beispiele; wie die Worte, so die Handlungen; alles ist Vorschrift, alles ist Unterricht, alles ist Heilmittel für uns, was das Evangelium darbietet. Erwägen wir das, was uns so eben vorgelesen wurde, so werden wir leicht erkennen, daß wir heute zur Nächstenliebe aufgefordert werden. Nächstenliebe übten diejenigen, die den Gichtbrüchigen zum Heilande gebracht; Nächstenliebe übte Jesus, da Er ihn gesund gemacht, und mehr als Nächstenliebe übte Er, da Er ihm seine Sünden vergeben hat. Also Nächstenliebe sollen auch wir üben; das fordert von uns Gott; das fordert von uns der Nächste; das fordert von uns das eigene Herz; das fordert unser gemeinsames Elend, das unser Seufzen, und unsere Thränen vereint; das fordert unsere gemeinsame Geburt, durch die wir Alle Brüder sind; das fordert unsere gemeinsame Sünde, durch die wir alle so elend und schwach geworden, daß Einer des Andern bedarf; das fordert unser Grab, das uns Alle demselben Schicksale übergibt; aber das fordert auch unser Glaube an denselben Vater; unsere Hoffnung derselben Erbschaft, unsere Liebe und Sehnsucht zur selben Hei=

math; das fordert ganz vorzüglich von uns das Christenthum; denn Nächstenliebe ist sein Wesen und seine Seele. Liebe deinen Nächsten! ruft dir der Himmel zu; denn ich bin der Lohn dieser Liebe. Liebe deinen Nächsten! ruft dir die Hölle zu; denn ich bin die Strafe der Lieblosigkeit. Liebe den Nächsten! ruft das Grab dir zu; dann gib ich dich wieder mit Herrlichkeit zurück. Gott bietet uns seine eigene Liebe an, der Himmel seine Schätze, dessen Bewohner ihre Freundschaft, das Herz seinen Frieden, und dieses Leben all seine Süßigkeit; wenn wir den Nächsten lieben. Was thun wir? oder was wollen wir thun? O, armer Mensch! nur mächtig in deiner Verkehrtheit, zerreißest du alle Bande, mit denen Himmel und Erde dich an den Nächsten binden, und liebst ihn nicht! —

Wie ganz wahr ist das Wort des hl. Augustin: „Nichts ist von Natur aus so gesellig, durch Laster aber so zwieträchtig, wie das Menschengeschlecht.“ »Der Mensch war für den Frieden geboren, und er athmet nur Krieg. Ein Geist der Zwietracht und der Feindseligkeit hat sich in das Menschengeschlecht eingedrungen, der auf immer die Ruhe aus der Welt vertrieben hat. Keine Gesetze, keine Vernunft, keine Gewalt sind mehr im Stande zu verhindern, daß unser Vertrauen schwankend, und unsere Freundschaften ungewiß bleiben, während der Argwohn schrankenlos, die Eifersucht hartnäckig, die Ehrabschneidung grausam, die Schmeicheleien boshaft, und die Feindseligkeiten unerbittlich sich beweisen.« Die Tiger wohnen friedlich beisamen in ihren Wäldern; aber die Menschen sind feindlich gegen einander. Wie? der Mensch wäre durch Feindseligkeit das boshafteste und unverträglichste, wie er durch seinen Ursprung das edelste Geschöpf ist! Der Naturtrieb der Thiere wäre der Vernunft vorzuziehen! Der Mensch hätte nur dazu einen allumfassenden Geist, um in den Mitteln des Hasses unerschöpflich zu seyn! Unmöglich! zur Lieblosigkeit kann ein Herz nicht geschaffen seyn, daß sich bei dem

Gedanken an die Liebe schon weiter aufschließt, und schon zärtlicher wird. Sei es, daß der Geist der Zwietracht tief in unsere Herzen eingedrungen ist, so bleibt doch noch in unserer Seele ein Grund des Verkehrs und der Geselligkeit, so daß beim ersten Eindrucke des Mitleids, und beim ersten Gefühle der Freundschaft ein gewisses Zartgefühl aufwacht, und das Antlitz des Menschen erheitert. Hieraus entspringt dann die Freude der Unterhaltung; das Herz erwärmt sich, und ohne große Sorgfalt sagt jetzt das entfesselte Wort gar oft mehr, als man will; daher mit Recht ein Weiser bemerkt, daß die Unterhaltung berausche. Allein ist uns der Schmerz viel schmerzlicher, und die Freude gehaltlos. Deßwegen fühlt sich jedes Menschenherz an ein anderes Herz hingezogen; und ganz aus der Seele hat der heilige Augustin geschrieben, da er sagte: »Ohne Freund ist dem Menschen nichts freundlich.«

Da uns sonach schon die Natur zur gegenseitigen Liebe auffordert, so laßt uns einander brüderlich die Hand reichen; denn wir sind Brüder. »Brüder seid ihr Alle,« sagt Christus. Brüder müssen sich lieben, wenn sie diesen Namen nicht schänden wollen. Sagen daher auch wir zu unserem Nächsten, wie Abraham zu Loth: »Laß doch keine Streitigkeiten sein zwischen dir und mir; denn wir sind Brüder.« Ehren wir die erhabenen Grundsätze, vielmehr die erhabenen Gefühle des Friedens und der Verbrüderung, die mächtiger als Grundsätze sind, welche schon die Natur in unsere Seele gelegt hat, und die auch von den wildesten Nationen nie ganz mißkannt worden sind. Wir sind Brüder! Aus demselben Thon sind wir geformt, und dasselbe Elend umschließt uns Alle, und dasselbe Grab nimmt uns auf. Werden wir nicht Alle, wie eine Heerde zum Tode bestimmt, zur Schlachtbank, zum Grabe hingetrieben? Sind wir nicht Alle gleich ferne von unserem Vaterlande dort oben, und seufzen nach der Heimath? Derselbe Kerker umgiebt uns Alle, und dieselben Banden der Leidenschaften

fesseln uns alle. Und jetzt weil wir durch einige Berge oder Flüße von einander getrennt sind; aber was sage ich von Bergen oder Flüßen! weil nur ein Zaun zwischen deinem und meinem Acker; weil eine Wand zwischen deiner und meiner Wohnung; weil du einen andern Rock trägst, als ich; weil mein Vater einen andern Namen geführt hat, als dein Vater, deßwegen sollten wir jetzt nicht Brüder seyn? deßwegen sollten wir als Fremdlinge neben einander leben, und sterben, ohne einander geliebt zu haben? Ist es nicht genug, daß wir elend sind; wollen wir auch noch lächerlich sein? Soll die Eitelkeit der Wissenschaft und des Geldes, der Titel und Namen uns ebenso verächtlich machen, als wir durch unsre Leidenschaften unglücklich sind? Drum hinweg, wenigstens aus unsern Herzen, mit einer nichtssagenden Unterscheidung, die nur der Stolz erfand, und die Niedrigkeit des Herzens ernährte! Hinweg mit allem Neide, diesem nagenden Wurme an jeder Freude des Lebens! Haben denn nicht Alle, die sich lieben, Gott zu ihrem Vater, den Himmel zu ihrer Heimath, und seine Schätze zu ihrem Reichthume? Ein Herz voll Liebe ist daher immer reicher, als alle Fürsten dieser Welt. Kann unsere Hand dem Nächsten nichts geben, so reiche doch unser Herz ihm aufrichtige Theilnahme, und verbinde so durch die Tugend, was die Sünde getrennt. Oder sollten wir uns immer trennen müßen, um friedlich zu leben? Sollten wir dazu verurtheilt sein, uns immer zu hassen, und durch Ränke und durch Treulosigkeit unser gemeinsames Elend zu vergrößern? Wir sind Brüder, wir sind gleich! Wenn der König und der Bettler mit einander von den Wogen des Meeres verschlungen werden, was ist für ein Unterschied zwischen beiden? Wenn der Blitz den Knecht und seinen Herrn zugleich tödtet, was ist für ein Unterschied zwischen beiden? Tragen wir nicht alle den Namen desselben Gottes? Sind wir nicht alle auf derselben Strasse, als unglückliche Wanderer, die ihre Heimath suchen? Jeder, der uns begegnet, trägt er nicht

schon schwer genug an der Bürde dieses Lebens? Eine große Last ist ihm der Schmerz über die Vergangenheit, und die Furcht vor der Zukunft; der Kampf mit seinen Leidenschaften, und die Uebel dieser Welt; die Wandelbarkeit dieser Tage, und die Schrecknisse der Ewigkeit. Wollen wir durch Lieblosigkeit seine Last noch vergrößern, oder durch Gleichgültigkeit gegen ihn seinen Schmerz verbittern? Dem Allbarmherzigen sey Dank, daß dem tiefgestürzten Sünder doch noch so viel von seiner Würde blieb, daß er auch selbst nicht glücklich sein kann, außer nur im Glücke seiner Mitbrüder; nur jener ewig verfluchte Geist verlor auch diese Würde noch, und freut sich im Unglücke des Nächsten.

Drum laßt uns friedlich, laßt uns liebevoll neben einander wohnen, und durch Wohlwollen und Wohlthun das Band der Natur immer enger schließen zur Freude des Herzens. Bekämpfen wir einander nicht um ein wenig Staub; denn eine Hand voll Erde bekommt ja doch Jeder, und mehr bekommt Keiner von dieser Welt. Wenn es der Lieblose und Stolze ist, die immer im Kampfe leben für die Güter und Gunstbezeugungen dieser Welt; wenn es der Wohllüstling ist, dem diese Erde und sein Fleisch zum Fluche geworden; wenn es der Geizige ist, der zum verächtlichen Sklaven seiner Besitzungen herabsank; wenn es der Eitle und Neidische ist, deren Wege nur mit Disteln und Dornen bestreut sind; wenn es die Reichen und Vornehmen sind, die ihre Güter mit langer Weile, und ihre Freuden mit Eckel foltern; so ist es der Friedsame, der diese Erde besitzt, und mit Weisheit ihre Freuden genießt. Daher steht geschrieben: „Selig sind die Friedsamen; denn sie werden die Erde besitzen.“ O ihr seligen Hütten des Friedens! möchtet ihr wieder unter uns aufgerichtet werden, wie in den Tagen unserer Väter, von denen die Schrift berichtet: »Sie waren Ein Herz und Eine Seele.“ Wir dagegen sind meistens jener Volksmenge zu Ephesus gleich,

von der die Apostelgeschichte sagt: „Die Versammlung war ganz in Verwirrung, und die meisten wußten nicht, warum sie zusammen gekommen waren.“ Warum sind etwa wir so zusammen gekommen? Wir Unsinnige! haben wir nicht genug an der nothwendigen Plage! Müßen wir noch selbst immer einander betrüben, und zum Falle werden, die wir ohnehin so schwach sind? Ja, wenn uns nicht schon das Elend dieser Erde an einander schlöße, so sollte uns wenigstens unsere eigene Schwäche auf das innigste verbinden; denn wie schnell stürzt der Mensch nicht hin, und dann ist Niemand, der ihn aufrichtet. Drum sagt die Schrift: »Besser zwei als einer; bei ihrer Arbeit lohnt sie mehr Vergnügen. Fallen sie, so hilft der eine dem andern auf. Aber wehe dem Einzelnen, wenn er fällt! Niemand wird ihm aufhelfen!« — In wechselseitiger Unterstützung verdoppelt sich die Freude, und lindert sich der Schmerz. Wenn liebliches, stärkendes Oel, und heilsamer Balsam die Tage sind, die man in Freundschaft zugebracht; so sind herber Essig, und bittere Galle jene Tage, — die man in liebloser Absonderung, und in finsterer Selbstliebe verlebt hat. Wer ohne Liebe lebt, lebt ohne Friede, lebt ohne Freude, lebt ohne Ruhe, lebt ohne Trost. Drum laßt uns zurückkehren zu unsern Brüdern mit Gesinnungen des Friedens, mit Gesinnungen der Liebe.

Und ist die Natur zu unmächtig, und unser gemeinsames Elend zu kraftlos die Nächstenliebe in uns zur Vollkommenheit zu bringen; so überlassen wir uns Dem, Der da sprach: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe;“ so überlassen wir uns jener Religion, deren erstes und letztes Gebot dieses ist: »Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst,“ und wir werden jenes Maß der Liebe erlangen, daß wir mit David ausrufen: »O wie süß ist es, wenn Brüder beisamen wohnen!“ Nächstenliebe ist der Geist unserer Religion, und Nächstenliebe war das Tagwerk unseres Erlösers. O, ja! Er war ganz Freundlichkeit; Er war ganz

Nächstenliebe! Das könnt ihr bezeugen, ihr dunklen Nächte! ihr habt Ihn für uns beten gesehen; das kannst du bezeugen Jerusalem, du hast seine Thränen gesehen, die Er über dich geweint hat; das bezeugen die Pharisäer, deren Lieblosigkeit Er verdammte; das bezeugen die Jünger, deren Wunsch nach verzehrendem Feuer Er getadelt; das bezeugt die Ehebrecherin, die er nicht verurtheilte; das bezeugt die Sünderin von Magdala, die seine Füße salben durfte; das bezeugen seine Freunde und Freundinen, die Ihn aufnehmen und bewirthen konnten; das bezeugen jene klagende Mütter, denen Er ihre Kinder wieder gegeben; jene Kranke, die Er gesund gemacht; jene Betrübten, die Er getröstet; jene Sünder, die Er begnadiget; jene Kinder, die Er gesegnet; jene Leiden, die Er geduldet; jene Lehre, die Er verkündet; jener Tod, den Er gestorben; jenes Kreuz, an dem Er hing. Er gab kraftvolles Brod dem Starken, und süße Milch dem Kinde. Er war der Fuß des Lahmen, und das Aug des Blinden, und das Leben des Todten, und der Trost und die Freude Aller, die Ihn kannten. Und wie Er war, so ist auch seine Lehre; so ist auch das Christenthum.

Nächstenliebe ist schon die Bedingung der Aufnahme in's Christenthum; denn ehe der Priester das Taufwasser über dich ausgoß, forderte er von dir Nächstenliebe. Wie an der Kirche von Stein die so vielen Stücke, eines das andere zu einem Ganzen zusammenhält; so sollen auch die lebendigen Steine der katholischen Kirche durch Nächstenliebe zu Einem Gebäude zusammengehalten werden. Diese Liebe zu zeigen, und zu ernähren, kommen wir zusammen. Nächstenliebe lehrt dich daher das gemeinsame Gebet im Hause des Herrn; Nächstenliebe lehrt dich dein Jesus im heiligsten Opfer des Altars, wo dir immer der Jünger der Liebe zuruft: »Hat uns Gott so geliebet, so müßen auch wir einander lieben.« Nächstenliebe lehren dich alle Zeichen und Gebräuche im Hause Gottes, besonders jene Lampe vor

dem Throne deines Erlösers. Wie diese Flamme vor Ihm lodert, so soll auch die ganze Gemeinde, als Eine Flamme der Nächstenliebe vor Ihm erscheinen. Nächstenliebe lehrt dich das Bußgericht; denn wenn du nicht zuerst verzeihst, so wird auch dir nicht verziehen. Nächstenliebe lehrt dich der Tisch des Herrn; denn wie Alle mit dir Ein Brod essen, so sollen Alle mit dir, und du mit ihnen Ein Herz und Eine Seele sein. Ja, wo du immer die Kirche Gottes beschäftiget findest, so übet sie Nächstenliebe. Und nur der ist ein wahrer Christ; nur der liegt an dem Mutterherz seiner Kirche, wie Johannes an der Brust des Erlösers, der seinen Nächsten lieb hat.

Drum wenn wir Christen sind; wenn wir den Geist Gottes haben, so laßt uns einander lieben, wie uns Christus geliebt hat; wie es seine Lehre von uns verlangt; wie unsre Väter einander liebten! Als die Heiden ihre Liebe sahen, riefen sie staunend aus: »Seht! wie sie einander lieben! Man kann sie ihrer Güter berauben; der Schande preisgeben; den grausamsten Peinigungen unterwerfen; zerfleischen und in Stücke zerreißen; all diesem zum Trotze lieben sie euch doch noch mit zärtlicher Liebe; lieben ihre Verfolger, ihre Henker, ihre Feinde: Seht! wie diese lieben!« Dieses Zeugniß geben ihnen die Heiden, ihre Feinde. — Wohlan, meine Theuern! wollen wir nicht auch durch Nächstenliebe würdige Söhne dieser unsrer edlen Väter werden? O, ja! wir wollen unsre Brüder lieben! Es ist ja so groß, es ist so edel, es ist so süß den Nächsten zu lieben! Aber wer wird uns von unsrer Selbstliebe los machen, die uns immer hindert, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst, da er durch Natur und Gnade unsers Gleichen ist, und nichts uns untergeordnet; aber die Eigenliebe will ihn nicht lieben im Geiste der Gemeinschaft, sondern im Geiste der Herrschsucht, um ihn nach ihren Absichten zu gebrauchen; sie will ihn nicht lieben, wie sich selbst, sondern wegen sich selbst. Allein es heißt: »Liebe den Nächsten

wie dich selbst.« Wenn ihn hungert, soll ich ihn speisen, und wenigstens Wasser seinem Durste reichen; wenn er traurig ist, soll ich mit ihm weinen; wenn er fröhlich ist, soll ich es mit ihm seyn; wenn er von mir Böses redet, soll ich von ihm Gutes reden; wenn er mir flucht, soll ich ihn segnen; wenn er mir Böses thut, soll ich ihm Gutes thun, und wenn er mich hasset, soll ich ihn lieben. Also nicht blos meine Güter, sondern auch meine Gefühle und Empfindungen, meine Wünsche und meine Hoffnungen; nicht blos das Meinige, sondern sogar mich selbst soll ich mit ihm theilen. Wer wird mich aber zu dieser Höhe der Liebe erheben? Was wird mich so von mir selbst lostrennen, daß ich über meine Güter und über meine Gefühle, über meine Neigungen und über meine Wünsche, wie über ein fremdes Eigenthum gebieten kann? Daß ich dem Nackten Kleidung, dem Hungrigen Brod, dem Traurigen Thränen des Mitleids, dem Frohen ein Herz, das sich mit ihm erfreut, dem Lästerer Segen, und dem Hasser Liebe entgegen zu bringen im Stande bin? Wer wird mich so groß machen, daß ich über mich, und all das Meinige verfüge, als wäre Nichts mein; als hätte ich nicht zu geben, sondern zu empfangen? „Denn was du willst, daß man dir thue, das sollst du auch einem andern thun,“ sagt das Gebot der Nächstenliebe.

Zu solch hohem Streben der Selbstentäußerung bedürfen wir eines solch erhabenen Gegenstandes, daß er uns über uns selbst erhebt, und uns die Ueberzeugung gewährt, daß wir nichts verlieren, wenn wir uns auch ganz ohne Rückhalt hingeben. Dieser Gegenstand ist Gott, und diese Ueberzeugung gewährt uns die Liebe Gottes. Die Liebe Gottes entreißt uns so sehr uns selbst, erhebt uns über uns selbst, und vereint uns so innig mit Gott, daß wir kein Eigenthum mehr haben außer Gott; denn jetzt ist Ihm Alles, Hab und Gut, jede Neigung des Herzens, jede Empfindung des Gemüthes, und sogar das eigene Leben zum Opfer

gebracht. Und deßwegen verfügt jetzt der Mensch über alle diese Dinge, wie über fremdes Eigenthum. Es ist auch nicht mehr seine; es ist Gottes Sache. Zu dieser Entäußerung, die der Heiland von jedem Menschen fordert, wenn Er sagt: „So kann auch Keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger sein,“ führt die hohe Weisheit, die klare Erkenntniß der Liebe. Sie lehrt den Menschen, daß er um so viel mehr mit Gott Eins wird, und dadurch an allen Schätzen zunimmt, als er sich dem Geiste nach von dem Seinigen, und auch von sich selbst trennt. Sie allein versteht die Versicherung des Herrn, daß dem Alles hundertfältig wieder wird, und dazu noch das ewige Leben, der etwas um Seinetwillen verläßt. So ist diese Armuth der höchste Reichthum. Und deßwegen ist es einer Gott liebenden Seele so leicht, den Nächsten auch mit vieler Aufopferung zu lieben. — Auch ist jeder Mensch in einem gewießen Maße von Gott geliebt, und diese Liebe ziert und schmückt seine Seele. Wir lieben nur das Schöne. Da nun jeder Mensch durch die Liebe, die Gott gegen ihn trägt, einige Schönheit hat, so muß uns auch jeder liebenswürdig sein, und um so liebenswürdiger, je mehr wir die Schönheit Gottes lieben. Nur wer seinen Gott über Alles, wer seinen Gott mehr liebt, als sich selbst, nur der kann und wird den Nächsten lieben, wie sich selbst. Nur wer mit Petrus sagen kann: »Herr! Du weißt es, daß ich Dich liebe!« nur der wird auch mit Abraham zu seinem Nächsten sagen: »Wir sind Brüder!« Ach! unsere Liebe ist meistens wie unsere Häuser; nur schön von Außen, nur schön auf den Schein. Soll ich aber den Nächsten lieben, wie mich selbst, so muß ich sein Freund in Wahrheit seyn. Wie glücklich wäre nicht der Mensch durch Liebe! Sie allein giebt ihm einen wahren Freund. »Glücklich, wer einen wahren Freund gefunden hat. — Ein treuer Freund ist eine starke Schutzwehr, und wer ihn gefunden hat, der hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen

Freunde läßt sich nichts vertauschen, und sein Werth wird durch Nichts aufgewogen,« sagt der weise Sirach. O, Schmach! o, Jammer! nur aus der Schrift noch wissen wir, was es um einen wahren Freund ist; aber im Leben findet man kaum noch einen. Freundschaft ist ein leerer Schall, an dem sich die Menschen wechselseitig ergötzen, ohne an sie zu glauben. Zwar hat man nie mehr Liebkosungen, Umarmungen, und ausgesuchte Worte der Bethuerung einer aufrichtigen Freundschaft gehört; würde aber das offenbar, was Anstand, Eigennutz, Furcht und Scham verborgen halten, wir würden ein elendes Gerippe der Selbstsucht, aber keine schöne Freundesseele schauen. Kein Wunder! denn was die Welt geschaffen, zerstört sie wieder; nur was aus Gott ist, lebt ewig. — Wo sind jene Freundschaften, die im Namen des Herrn geschlossen werden, wie Davids und Jonathas Freundschaft, die ein Bündniß des Herrn war. Ein Thron vermochte nicht diese Freundschaft zu trennen. Unsere Freundschaften sind gewöhnlich wie die Farben unserer Kleider, beide können die Sonne nicht ertragen, weil sie falsch sind. — Was nicht auf Gott gegründet ist, das ist wandelbar, wie die Zeit, und veränderlich, wie die Meinung. Wahre Freunde lieben sich in Gott, und für Gott.

Drum ist ein treuer Freund ein Balsam des Lebens, wie die Schrift sagt; er heilet die kranke Seele des Freundes, und machet sie zu einem köstlichen Wohlgeruche vor dem Herrn; denn des Freundes heiligste Pflicht ist den fehlenden Bruder liebevoll zurecht zu weisen, nach der Vorschrift des Herrn: »Hat dein Bruder gegen dich gesündiget, so gehe hin, und verweise es ihm, zwischen dir und ihm allein.« Wer fühlt es nicht selbst, wie heilsam, und nothwendig solche Zurechtweisung ist? Jedermann weiß unsere Fehler, und die Welt spottet darüber; nur wir wissen nichts davon. Tausend Dinge lernen und erforschen wir; aber uns selbst kennen wir nicht. Drum glücklich, dreimal glücklich du! wenn du einen Freund gefunden, der

mehr deine Seele, als seinen Vortheil lieb hat. — Wir sind uns selbst zu nahe, als daß wir uns mit scharfem Blicke beschauen könnten. Wir wollen an uns nur immer das Gute und Schöne sehen. Wir wollen immer besser sein, als wir wirklich sind. So sind wir geblendet durch Selbstliebe, und dieser Schmeichler von Innen ist es, der alle Schmeichler von Außen an sich lockt, und hört und liebt. So fehlt uns die nothwendigste Wissenschaft, die Selbstkenntniß. »Besser, seine Fehler kennen, als alle Geheimnisse der Staaten und Reiche durchschauen, und alle Verborgenheiten der Natur durchdringen,« sagt der heilige Augustin. Diese Wissenschaft zu erwerben, bedarf es eines guten Freundes, der uns liebevoll nöthiget im Spiegel der Wahrheit unsre Fehler kennen zu lernen. Wenn es eines Kains ganz würdige Frage ist: »Bin ich der Hüter meines Bruders?« so ist der wahre Freund schon entschieden, und wacht über die Seele seines Bruders. Und hättest du keinen Freund, der dich mit liebevoller Freimüthigkeit zurechtweist, so gehe in's Haus Gottes, und höre den Prediger; aber höre ihn für dich, und nicht für Andere. Auch sey mir erlaubt, hier nur zu bemerken, welch ein köstlicher Schatz ein guter Beichtvater ist. Er ist, und soll dir sein der beste Freund.

Da aber alle freundschaftliche Zurechtweisung von unserer Seite zu ihrem Zwecke die Vergebung hat; so sollen auch wir unsrem Bruder seine Fehler liebevoll vergeben, und nicht blos sieben, sondern siebenzig siebenmal. Wir Unglückselige! während sich unsre Missethaten häufen mehr als der Sand am Meere; während wir der Güte und Nachsicht unseres Gottes so sehr bedürfen, sind wir gegen unsern Bruder streng und unerbittlich. Uneingedenk, daß wir Alle Kinder der Sünde, Alle in der Verderbniß erzeugt, Alle Kinder des gefallenen Adams sind, richten wir unsern Bruder ohne Erbarmen, und finden ein grausames Vergnügen darin, seine Fehler zu vergrößern, und zum

Gegenstande der Unterhaltung zu machen. Wir Unsinnige! Alle bedürfen wir so sehr der Barmherzigkeit Gottes; doch richten wir lieblos den Nächsten. Seine Fehler sind ungeheuer; aber unsere Frevel sind nur Kleinigkeiten. Ach! bedauern wir vielmehr unsere allgemeine Schwäche, und erkennen wir, daß verzeihende Nachsicht unsere erste Pflicht ist. »Die Liebe ist langmüthig und freundlich,« sagt der Apostel. Drum laßt uns den Nächsten zuerst lieben, und dann erst zurechtweisen; dann werden wir zu seiner Heilung, als ein edler Samaritan, Oel und Wein glücklich mit einander verbinden.

O, göttliche Liebe! heilige Eintracht! wohne wieder unter uns, wie in den Zeiten der Väter! Dann würde das Angesicht dieser Erde wieder erneuet werden, wenn jene glücklichen Tage wieder kämen, wo wir Alle Ein Herz und eine Seele wären. Jedes betrübte Herz fände Trost, jede Thräne würde getrocknet, und gelindert jeder Schmerz. Den entblößten Noe würde dann immer ein Japhet finden, der ihn bedeckte; die bedrängte Unschuld immer ein Daniel, der sie vertheidigte, und den verfolgten David ein edler Jonathan, der ihn liebte, wie seine eigene Seele. O, Liebe! du schönste Tochter des Himmels! steige wieder zu uns herab, und lehre uns heilige Eintracht, und gieb uns deine Gefühle, und führe uns deine Pfade, daß wir Hand in Hand hinaufziehen mit einander nach dem neuen Jerusalem, zur Anbetung des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes in ewiger Seligkeit. Amen.

Am 21. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Liebe gegen die Feinde.

„Hättest du dich nicht auch deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie Ich mich deiner erbarmte?“
(Matth. 18, 33.)

Meine Theuern!

Wenn ein Reicher, in Pracht geboren und in Ueppigkeit erzogen, an entblößter, und von Hunger gequälter Armuth gefühllos vorüber geht; so erfüllt uns dieser Anblick mit tiefer Wehmuth, und ich weiß nicht, ob wir in diesem Augenblicke den Bettler oder den Reichen mehr bedauern; denn glücklicher ist arm an Geld, als arm an Liebe sein; wenn aber ein höchst armer, unglücklicher Mensch, der durch die wohlthätige Liebe eines guten Freundes sehr reich geworden ist, jetzt den armen Nächsten mit rauhen Worten unbarmherzig von seiner Thüre hinwegweiset, so empört sich unser Herz. Doch seien wir nicht böse, außer nur über uns selbst. Wie oft schon fand uns der Herr unbarmherzig gegen unsere Nächsten, und lieblos gegen unsere Feinde? Wie oft schon waren wir ähnlich dem heutigen Knechte? Seht! wie ungerecht und niedrig er war! Demüthig, in Furcht und Angst lag er vor seinem Herrn. Seine ungeheuere Schuld ist ihm geschenkt, er ist frei. Es kommt sein Mitknecht. Seht ihr da den Demüthigen voll Stolz, den Furchtsamen und Zitternden voll Zorn und Wuth, und

den Begnadigten voll Unbarmherzigkeit und grausam? Um einiger Groschen willen würgt er seinen Mitknecht, obwohl ihm selbst in derselben Stunde eine so große Schuld nachgelassen wurde. So würgen auch wir oft unsern Nächsten, der uns nur wenig beleidiget, obgleich uns Gott so milde behandelt, dem wir viel Böses gethan. „In der That, meine Christen! es ist unbegreiflich, daß die Menschen im Angesichte des Himmels und der Erde so frech dahinsündigen, und einen so gerechten Gott so wenig fürchten! Noch mehr aber staune ich, daß, während wir der Güte und Nachsicht unseres Gottes so sehr bedürfen, wir selber gegen unsre Brüder so unerbittlich und streng sind. Wir wollen, daß Gott Alles von uns dulde; und wir können von Andern Nichts ertragen. Wir vergrößern über alles Maß die wider uns begangenen Fehler; und der Mensch, ein Wurm der Erde, glaubt das geringste Vergehen wider ihn sey ein ungeheurer Frevel, indessen er nichts achtet, was er mit frecher Stirn gegen die höchste Majestät Gottes vollbringt.« Wer fühlt nicht die Wahrheit dieser Worte des großen Bossuet? — Elende und verblendete Sterbliche! werden wir niemal die Augen für die Wahrheit öffnen? Werden wir niemal einsehen, daß derjenige, der uns Unbilden zufügt, immer viel bedauernswürdiger ist, als wir, die wir selbe empfangen? Werden wir immer nur für uns so zart fühlen, und für die Ehre Gottes, und für das Heil des Nächsten kein Gefühl haben? Doch auch dieses Zartgefühl ist nur süßes, tödtendes Gift; denn wir hassen im Hasse gegen unsere Feinde uns selbst.

Aber seine Feinde lieben, das ist ja bereits unmöglich! Wie kann man dieses? Der du solches redest, du richtest dich selbst, und strafest dich Lügen. Siehe diesen Menschen dort! Siehe, wie der Geiz ihn umhertreibt, und ihm Tag und Nacht keine Ruhe gönnt. Jede süßere Freude seines Lebens, und jedes edlere Gefühl muß er diesem Tyrannen zum Opfer bringen. Er macht sein Herz so hart,

und sein Gemüth so trocken, als das Metall ist, das er hüten muß. Und das wäre wenig, wenn sein Leben nur hienieden eben so freudenlos wäre, als es verächtlich ist; aber sein finsteres Herz ist nur die Abenddämerung einer ewigen Nacht des Verderbens. Ist der Geiz nicht ein grausamer Todfeind? Wird wohl der Geizige einen größern Feind haben als diesen, und doch liebt er ihn? So macht es der Stolze, so der Unkeusche; so macht es der Neidische, so der Unmäßige, und so jeder andere Sünder. Siehst du, daß bereits alle Menschen ihre Feinde lieben, und nur darin fehlen, daß sie die Feinde lieben, die sie hassen, und die hassen, die sie lieben sollten.

Einem guten Sohne ist es viel leichter die Beleidigungen zu verzeihen, die man ihm angethan hat, als die seinem Vater zugefügt worden sind. Es ist ihm leichter, seine eigenen Feinde, als die Feinde seines Vaters zu lieben. Soll es bei uns anders seyn? Sollten wir nur für unsre Beleidigungen so zart empfinden; dagegen für die Beleidigungen unseres Vaters, unseres Gottes kein Gefühl haben? O, wie niedrig ist eine Christenseele, die ihre Feinde nicht liebt! Wir lieben die Feinde Gottes, und unsre eigenen Feinde lieben wir nicht. Die Braut liebt den Bräutigam, obwohl er ein großer Sünder, ein Feind Gottes ist. Das Kind liebt die Mutter, obwohl sie stolz und ungerecht, eine Feindin Gottes ist. Soll es denn uns nicht auch schmerzen, wenn unser Vater im Himmel beleidiget wird? Aber mit den Feinden Gottes scherzen wir, und sind froher Dinge, und unsren Feinden geben wir nicht einmal ein freundliches Wort. Seht, daß jeder Mensch Feinde liebt; aber die wenigsten auf edle Weise, und zu ihrem Heile; weil sie durch Eigenliebe geblendet, nicht im Stande sind, auch im Feinde etwas sehr Liebenswürdiges zu schauen.

Wo ich immer das Bild meines theuern Vaters finde, werde ich es verehren, und sollte es auch durch boshafte Hand entstellt worden sein; und das Bild meines

himmlischen Vaters sollte für mich an meinem Feinde keinen Liebreitz haben? Soll ich gottloser sein, als die Heiden waren? Sie verehrten todter Götzen todte Bilder, und ich soll das lebendige Bild des lebendigen Gottes an meinem Feinde nicht verehren und lieben? Wer den Sohn verachtet, ehrt auch den Vater nicht. Sind mir meine Feinde nicht liebenswürdig durch sich selbst, so will ich sie doch ihres Vaters wegen lieben, da sie Kinder meines Gottes sind. —

Sie sind noch mehr. Für sie sind die Himmel gegründet; für sie funkeln die Sterne, leuchten die Sonnen, strömen die Flüsse, grünen die Thäler, stehen die Berge, und reifet die Frucht. Für sie stieg mein Gott vom Himmel, wählte Schmach und Elend, Verachtung und Thränen, den Spott der Menschen, und die furchtbarsten Schmerzen des schimpflichsten Todes. Die Freuden des Himmels zu verlassen, und viele Jahre das Brod der Thränen zu essen, und dann den letzten Tropfen Blut für sie hinzugeben, das war meinem Jesus kein zu hoher Preis meine Feinde sich eigen zu kaufen. Sie sind also seine Erlöste, und sein theures, geliebtes Eigenthum; und ich sollte sie nicht lieben? Er, mein großer Gott, Er selbst liebt sie mehr, als ich nur begreifen kann. Sie waren der Gegenstand seiner Sorgfalt von Ewigkeit; sie zogen Ihn vom Himmel herab, und die Liebe zu ihnen hing Ihn an's Kreuz, und die Sehnsucht nach ihnen führte Ihn sogar in die Tiefe des Grabes; denn „mein Gott ist ganz Liebe und Sehnsucht“, wie der Prophet sagt; und ich sollte sie nicht lieben? —

O, seligkeitsvoller Gedanke, der du jetzt meine Seele getroffen! Hat nicht jeder mir feindliche Mensch aufgehört Gottes Erlöster, und Gottes theures Eigenthum zu sein? Also umsonst wäre für ihn Er am Kreuze gestorben? Umsonst wäre geflossen sein Blut? Was würde nicht dieser Mensch bei Dir verdienen, Du reicher Lohn auch für wenig

Wasser, dem Nächsten gereicht, der Dir solch theures Eigenthum wieder zurückbrächte? Wenn ich meinen Feinden Gutes thue, dann sammle ich Kohlen auf ihren Häuptern. Schmerz der Reue ergreift ihr Herz, und sie kehren wieder zu Gott zurück. Und ich könnte Dich lieben, und Deinen Schmerz sehen über solch verlorenes Eigenthum, und es zu finden wissen, und Dir doch nicht zurückbringen? Nein, mein Jesus! wenn ich Dich auch nicht liebte, so müßte mich ja schon dein Schmerz, dein Leiden bewegen, Dir alle wieder zuzuführen, für die Du gelitten hast.

Meine Feinde sind für Dich, und für sich verloren; drum will ich sie lieben, und sie durch Liebe retten, und Dir wieder zuführen. So verehre ich nicht nur dein Leiden, sondern auch dein Beispiel, deine Lehre und deine Gebote, die uns Feindesliebe befehlen. »Liebet eure Feinde; segnet die, die euch fluchen; thut denen Gutes, die euch hassen, und betet für die, die euch verfolgen und lästern.« Mit diesen Worten sorgtest Du für deine und unsere Feinde, und gabest uns den Auftrag sie zu lieben. Uns hast Du sie empfohlen, die sich von Dir getrennt, daß Du sie wieder bekämest, sonst müßten sie verderben; denn jedes Rebzweig, das nicht am Rebstock bleibt, und den süßen Saft der Liebe in sich saugt, verdorrt, und wird in's Feuer geworfen. Drum wenn unsere Feinde auch nicht liebenswürdig wären, verdienten sie doch unser Mitleid, und dadurch auch unsere Liebe.

Sie sind Kranke; drum sollen wir sie pflegen mit vieler Nachsicht und Geduld, damit ihre Krankheit nicht zum Tode sey. Sie sind Verirrte; drum sollen wir ihnen liebevoll entgegen gehen, und sie wieder auf den Weg des Heils zurückführen. Sind wir aber selbst lieblos gegen sie, so führen wir sie noch weiter in die Irre; wir geben dadurch ihrem Hasse einen Grund, und werden so Mitursache ihres Verderbens. Sie sind Wahnsinnige, die zuerst sich selbst das Herz durchbohren, um nur das Aeußere unserer

Brust zu verletzen, wie der heilige Augustin sagt. Sie sind Wahnsinnige, die, indem sie uns den ganzen Giftbecher ihres Zorns aufdringen wollen, zuerst selbst das Gift hinabschlürfen, daß sie uns bereiten, und dann uns nur den leeren Becher hinhalten, während in ihrer Seele das Gift schon zu wüthen anfängt. Aber was noch mehr zu beachten ist: Sie sind unsere Brüder am Rande des Verderbens auf ewig. —

Hast du auch schon hinübergeschaut in jene furchtbaren Nächte ewiger Verdammung? — Wenn du ein Maß hast, so messe die Tiefe dieses Elendes; und wenn du eine Zahl hast, so nenne mir die Menge der Schmerzen an diesem Orte, und die Jahrtausende ihrer Dauer. Könntest du in diese entsetzliche Heimath der Verdammten deinen Bruder auf ewig verstoßen sehen? Muß nicht dein Herz, wenn du auch nur noch einiges Gefühl hast, dich gleichsam zwingen deinen Bruder von diesem schauderhaften Abgrunde zurückzureißen? Das thust du dann, und nur dann, wenn du deinen Feind lieb hast; denn deine Liebe wird auch ihn wieder zur Liebe, zu Gott zurückführen, und du hast ihn gerettet. Das ist mehr gethan, als eine ganze Welt erobert, und mehr gewonnen, als alle Schätze dieser Welt. Wahrhaftig, ein großer Gewinn! —

Und sieh! so ist dein Feind dir nicht schädlich. Wenn du deinen Feind liebst; so bringst du dem Vater im Himmel einen verlornen Sohn, deinem Erlöser ein theures Eigenthum, dem Himmel einen ersehnten Bürger, der Erde einen glücklichen Bewohner, ihm selbst ein frohes Herz, und dir einen verlornen Bruder wieder zurück, und rettest noch dazu deine eigene Seele. „Wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, rettet eine Seele vom Tode, und bedecket die Menge der Sünden," sagt der Apostel. Also die Feinde schaden uns nicht. Haben wir den Menschen zum Feind, so haben wir Gott um so mehr zum Freund. Gott ist zwar aller Menschen Vater; aber besonders derer,

die verfolgt, und unschuldig gehaßt sind. Gott liebt Jeden; aber den am meisten, der seine Feinde liebt. Drum ist Gottes Schutz und Gottes Segen zu seiner Rechten, und zu seiner Linken. Wenn dir auch dein Feind einen Galgen errichtet, wie der boshafte Haman dem frommen Mardochäus; er wird selbst gehangen werden; wenn sie dich den Löwen vorwerfen, wie den Daniel; diese werden dich nicht berühren; wenn sie dich in Armuth und Elend stürzen, wie den unschuldigen Joseph, so wird dies der Weg zur Ehre und zum Glücke sein, und wenn sie dich auch tödten, wie Kain den Abel, so wird Gott dich rächen, und am Tage des Gerichtes selbst deine Sache führen. So weit Gott über Menschen erhaben ist, um so viel ehrenvoller ist es, als unschuldig Verfolgter am Tage des Gerichtes von Ihm die Entscheidung zu vernehmen. Dort wird jedes Gericht, und jeder Gedanke noch einmal gerichtet. Wer soll nicht zagen und beben, wenn er an dieses denkt! Daß wir Zuversicht haben an diesem Tage, auch dazu sind uns nützlich unsre Feinde.

Wie uns Eigenliebe zur Sünde verführt, so hält uns Eigenliebe von der Buße zurück. Gar oft, und in Vielem fehlen wir allzumal", und wer am standhaftesten Gottes Wege wandelt, ist derjenige, der am wenigsten sündiget. Es ist nun offenbar, daß wir viele Züchtigung verdienen. Weil wir aber an uns zu nachsichtig sind, so versehen unsre Feinde durch besonders gnadenvolle Fügung von Gott dieses Geschäft an uns. Sie sind gleichsam von Gott gesendete Boten unsre Sünden hienieden an uns zu bestrafen, und in so fern thun sie an uns nur den Willen Gottes. Wir haben größere Züchtigung verdient, als wir durch sie erleiden, und in so fern thun sie uns nicht Unrecht, und da sie nur das an uns vollbringen, was wir selbst an uns vollziehen sollten, so hören sie wohl gar auf unsre Feinde zu sein. Daher wohl mit Recht dem bei den Thoren sein Antheil wird, der seine Feinde nicht lieb hat.

Ohne Feindesliebe keine Seligkeit. „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist«, sagt die Schrift. »Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer.« — »Wer keine Barmherzigkeit übt, der wird auch ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren.“ — „Wenn ihr nicht vergebet, so wird auch euch euer Vater, der im Himmel ist, eure Sünden nicht vergeben.« So spricht der Herr. »Wenn du die Unbild nicht vergibst, die dir angethan wurde, so verrichtest du dann kein Gebet, sondern du rufest den Fluch über dich herab, wenn du betest: Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben,« sagt der heilige Anastasius.

Da es aber Sache der Knechte ist aus Furcht der Strafe ihre Pflichten zu thun; so laßt uns zu edlerem Gefühle zurückkehren, und das mit kindlicher Liebe vollbringen, was die Furcht aus Zwang nur thut. „Liebet eure Feinde, sagt der Herr, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.“ Sollte mir das nur Wenig sein, der ich ein Wurm im Staube bin, ein Kind Gottes zu werden? Wenn auch der Kampf für die Eigenliebe schwer ist seine Feinde zu lieben, so ist der Preis um so herrlicher. Viel hat Gott dem Menschen gegeben, da Er ihn zum Könige der Erde gemacht. Wenn Er mir Macht gegeben Todte zu erwecken, und Kranke zu heilen; dem Meere zu gebieten, und neue Welten zu schaffen; Er hätte mir viel gegeben, und groß wäre meine Würde, und meine Ehre vor Engel und Menschen. Aber Er hat mir unendlich mehr gegeben durch das Gebot der Feindesliebe, und meine Würde und meine Ehre bis in's Unendliche vergrößert. — »Liebet eure Feinde, sagt der Herr, und seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Ja, nur noch die Feindesliebe scheint zur Vollendung und Vollkommenheit eines Gottes zu gehören. Zu dieser Vollkommenheit hat auch mich mein Gott erhoben, da Er mir Macht gegeben, die Feinde zu

lieben. Eine Macht und ein Auftrag, der an Größe jede Engelswürde, und an Ehre alle ihre Verrichtungen übertrifft. Dieser unaussprechlichen Erhabenheit und Ehre, aus Liebe Gottes für Gott zu leiden, und seine Beleidiger zu lieben, die uns Leiden bereiten, dieser beneiden uns sogar die Engel, wenn es möglich ist. Ein Himmel voll Seligkeit kann das Herz nicht so hoch erheben, wenigstens nicht so ehren, als mich Feindesliebe ehrt und erfreut. Die erhabensten Gefühle seines Herzens hat Gott durch dieses Gebot mit mir getheilt! Wie sehr liebte Er mich damals, als Er Feindesliebe in meiner Seele angezündet, und mich dadurch seines Wesens, und seiner Gottheit auf das Innigste theilhaftig gemacht hat.

Wie aber seine Barmherzigkeit alle seine Werke übertrifft, so übertrifft seine Feindesliebe sogar seine Barmherzigkeit; denn Er liebt auch die noch, die seine Barmherzigkeit verschmähen; auch einen Judas nennt Er noch seinen Freund, und umarmt ihn. — Und diesem erhabenen Beispiele meines Gottes zu folgen ist auch mir gestattet! Drum schweiget ihr niedrige Seelen! und entfernet euch, die ihr zu elend und zu klein seid, als daß ihr es fassen könntet, daß über Himmel und Erde erhaben ein Christ steht, der seine Feinde liebt; daß dies, wie der erhabenste, so der ehrenvollste Wandel ist, auf dem Wege der Feindesliebe seinem Gotte folgen zu können. — Und du, verblendeter Sünder! du hältst es für Schande bei der empfangenen Beleidigung deines Nächsten zu schweigen; an deinem Feinde keine Rache zu üben, und dem zuerst die Hand der Versöhnung zu reichen, der dich zuerst beleidigte. Wahnsinniger Mensch! was selbst der höchste Ruhm deines Gottes ist, das hältst du für dich für Schande!

Sieh hin auf deine Väter, und schäme dich ihr Enkel zu sein! Groß war Joseph, als er auf dem Wagen des Pharao durch das ganze Land gefahren wurde; aber ungleich größer war er, als er weinend an dem Halse eines

jeden seiner Brüder hing, die ihn lieblos verkauft hatten. Groß war Moses, da er mit seinem Stabe das Meer getheilt, und mit strahlendem Angesichte vom Sinai herunterkam; aber ungleich größer war er, da er für sein Volk, das ihn öfters steinigen wollte, bat und sprach: »Herr! verzeihe ihnen diese Sünde, oder vertilge mich selbst aus dem Buche der Lebendigen.« Groß war David, da er dem Goliath sein Haupt abschlug; aber ungleich größer war er, da er nur ein Stück vom Mantel des Saul abgeschnitten, obwohl er diesen seinen Todfeind hätte tödten können. Groß war Stephanus, da er mit glänzendem Angesichte, und mit himmlischer Weisheit seine Feinde unerschrocken belehrte und zurechtwies; aber ungleich größer war er, da er, von ihnen bereits schon todtgeworfen, noch zum Vater für sie bat und sparch: „Rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an.“ Groß war Paulus, da er dem Satan gebot, und hienieden noch schon durch die Himmel wandelte; aber ungleich größer war er, da er von denen sprach, die ihn immer gehaßt und verfolgt: „Ich wünsche um meiner Brüder willen verdammt zu sein.« — So lebten unsre Väter als Helden der Feindesliebe, und starben als Sieger über sich selbst. Feindesliebe hielten sie für ihren höchsten Ruhm, wie das Gegentheil für die größte Schmach. Diese edle Größe gab ihnen das Beispiel ihres und unseres Meisters; denn das Beispiel des Erlösers ist nicht blos Vorbild für uns, sondern auch Kraft und Gnade demselben zu folgen. Auch Seine höchste Größe ist Feindesliebe. Wenn Er groß war, da Er über das Meer daherging, und die Todten aus ihren Gräbern hervorrief; so war Er ungleich größer, da Er am Kreuze zum Vater für seine Mörder bat.

Diesem Beispiele unseres Gottes und unsrer Väter laßt uns folgen! Laßt uns die Größe und den Adel unseres Herzens durch Feindesliebe offenbaren, die uns ebenso glücklich als groß macht. Wem tritt nicht jeden Tag etwas Unangenehmes, etwas Feindliches entgegen? Wenn wir

diese Dinge nicht lieben, so leben wir ja immer in Unfriede, und in Betrübniß des Herzens. Die Liebe macht froh. Drum laßt uns lieben alles Widrige und jeden Feind, und wir werden immer froh und glücklich, immer zufrieden und ruhig sein. Siehst du dort oben auf Golgathas Höhen den Baum des Friedens und der Seligkeit! Feindesliebe hat ihn gepflanzet. Drum hieher Alles, was lieben kann! Hieher, ihr Kinder des Himmels! ihr Kinder der göttlichen Liebe! Hieher zum Altare der Feindesliebe unseres Gottes, unseres Bruders. Seht! wir Alle waren Gottes Feinde, und doch strömte herab von diesem Altare sein Blut aus Liebe für uns zur Vergebung. Er hat uns verziehen, ehe wir Ihn gebeten; Er hat uns aufgenommen, ehe wir Ihn gesucht, und mit uns errichtet ein ewiges Bündniß der Liebe. Drum ergreifet diesen Altar der Feindesliebe, ergreifet das Kreuz, und schwöret ewige Treue diesem Bunde, aufrichtige Vergebung eurem Beleidiger, und innige Liebe eurem Feinde; denn es gilt eure eigene Seele; es gilt eure eigene Seligkeit! Herr! der Du uns befohlen die Feinde zu lieben, gieb uns das Wollen Deines Willens, und das Vollbringen Deines Beispiels. Amen.

Am 19. Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Liebe gegen sich selbst in Betreff des Glaubens.

„Freund! wie bist du hieher gekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an?“ (Matth. 22, 12.)

Meine Theuern!

Im Morgenlande wurde dem Niedrigen, der bei einem Großen zu Gaste geladen war, auch das Kleid zugeschickt, das er anziehen sollte, so daß auch der Arme in einem hochzeitlichen Kleide erscheinen konnte. War daher dieser Mensch, der heute ohne dies hochzeitliche Kleid beim Gastmahle erschien, nicht auf thörichte Weise sein eigener Feind? Er war ein armer Mensch; aber durch diese Nichtannahme des hochzeitlichen Kleides wurde er nicht nur wieder ein armer Mensch, und vom Gastmahle hinweggewiesen; sondern er wurde unendlich elender als er war; denn gebunden warfen sie ihn in einen finstern Kerker, wo Heulen und Zähneknirschen ist. Zu diesem Gastmahle, von dem heute der Erlöser spricht, sind wir Alle geladen. Wollen auch wir unsre eignen Feinde sein, und ohne hochzeitliches Kleid erscheinen, das jedem Geladenen angeboten wird? Wer sich selbst lieb hat, der ziehe sich zuerst das hochzeitliche Kleid an, und dann erscheine er bei diesem Mahle. Was ist aber dies hochzeitliche Kleid? Es ist der wahre, es ist der

lebendige Glaube. Denn ohne dieses Kleid gefällt kein Gast dem Könige, der dieses Mahl bereitet hat, und ohne den Glauben ist es auch nicht möglich Gott zu gefallen, wie die Schrift sagt. Sollte aber Jemand meinen, die Tugend sei dies hochzeitliche Kleid; so möge der sich erinnern, daß geschrieben steht: »Der Gerechte lebt aus dem Glauben.« Die Tugend ist die Frucht, der Glaube ist der Baum. Wenn uns heute das Wort Gottes zur Liebe gegen uns selbst auffordert; wenn es uns ermahnt das hochzeitliche Kleid anzuziehen, und uns einladet beim Gastmahle zu erscheinen; so fordert es nichts anderes von uns, als daß wir den wahren Glauben, den Jesus vollendet, den die Apostel aller Welt verkündet, und der uns immer angeboten wird, daß wir diesen Glauben in Geist und Seele aufnehmen, und im Leben darstellen. Das heißt dann sich selbst wahrhaft lieben. Wer nicht, dem Worte der Schrift gemäß, Gott um die Weisheit des wahren Glaubens bittet, und die Kräfte seines Geistes zur Erkenntniß der Wahrheit verwendet, der hasset sich selbst; weil Niemand Gott gefällt, der nicht den wahren Glauben hat. Meine Theuern! haben wir den wahren Glauben? Glauben wir das, was Jesus gelehrt, und die Apostel verkündet haben? Dieses zu erforschen sei die Aufgabe gegenwärtiger Stunde; denn dieses zu wissen ist die erste, und heiligste Pflicht der Liebe gegen sich selbst. Weil aber Viele von euch in der Erkenntniß Kinder sind, so wollen wir auch, jedem Kinde verständlich, von dieser Sache reden.

Wenn wir die Schriften des alten Testamentes durchlesen, so finden wir, daß Gott Alles aufbot, um den wahren Glauben auf dieser Erde bis auf Christus zu erhalten; und wir erfahren auch, daß von Adam bis Christus kein Tag gefunden werden kann, an dem auf dieser Erde der wahre Glaube ganz verschwunden gewesen wäre; an dem nicht wenigstens Einige gelebt hätten, die noch

den wahren Glauben besaßen, und öffentlich bekannten. Aber vieler Mühe und vieler Mittel bedurfte selbst der allmächtige Gott diesen Glauben zu erhalten. Er mußte einmal das ganze Menschengeschlecht, das in Irrthum gefallen war, bis auf acht Personen vertilgen. Abraham mußte sein Haus und seine Heimath verlassen. Das Volk Israel mußte vierzig Jahre in einer Wüste wunderbar ernährt, und durch strenge Gesetze gegen einen falschen Glauben gesichert werden. So streng mußte dieses Volk, bei dem die wahre Religion bleiben sollte, von jedem andern Volke abgesondert werden, daß ihm nicht einmal erlaubt war mit einem Menschen einer andern Religion ein Bündniß der Freundschaft oder der Ehe zu schließen; ja nicht einmal mit ihm an Einem Tische zu sitzen, und aus Einer Schüssel mit ihm zu essen. Aber auch dieses war noch nicht hinreichend den wahren Glauben zu sichern. Gott mußte noch über dies immer von Zeit zu Zeit tüchtige Männer senden, die über den wahren Glauben zu wachen hatten. Ja, unzählig sind die Mittel, die Gott angewendet, um den wahren Glauben des alten Bundes zu erhalten. So sehr ist der Mensch zum Irrthume hingeneigt. Oder enthielt denn der Glaube des alten Bundes so tiefe, und dem Menschengeiste so fern gelegene Wahrheiten, daß er mit so großem Kraftaufwande beschützt, und durch so viele Mittel erhalten werden mußte? Der Glaube des alten Testamentes enthielt nur wenige, und ganz einfache Lehren. „Es giebt nur Einen Gott Himmels und der Erde. Die Seele des Menschen ist unsterblich. Jenseits folgt Lohn oder Strafe. Es kommt ein Erlöser.“ — Dies war der kurze und einfache Inhalt des Glaubens der Israeliten. Und dieser einfache Glaube bedurfte so Vieles um erhalten zu werden? Wie unvergleichlich reichhaltiger ist nicht der Glaube des Christenthums? Wie viel zahlloser sind nicht seine Lehren? Wie unerfaßbar, und dem Anscheine nach unmöglich, und sich selbst widersprechend

sind nicht viele seiner Aussprüche? Was wird es nicht kosten eine solche Religion, mit so vielen Geheimnissen, mit so tiefen Lehren, in denen man so leicht sich verirren kann, auf dieser Welt in ihrer Reinheit zu erhalten? Entweder muß Gott andere Menschen schaffen, oder alle Mittel des alten Bundes müssen in's Unendliche vermehrt werden.

Aber wie auffallend! Wir finden dieselben Menschen. Der Schwäche des Verstandes und dem Irrthume preisgegeben wie früher, und von allen alttestamentischen Anstalten, von aller Sorgfalt Gottes nach der Weise des alten Bundes finden wir gar nichts. Wir finden keine Propheten; wir finden keine Absonderung von andern Völkern; wir finden keine Gesetze, die das Christenthum beschützen nach alter Weise; wir finden gar keinen äußern, keinen sichtbaren Schutz, den Gott seiner neuen Kirche durch achtzehnhundert Jahre geleistet hätte. Also entweder konnte oder wollte der Stifter des Christenthums seine neue Religion nicht beschützen, oder Er beschützt sie auf eine geistige, unsichtbare Weise; weil durchaus kein sichtbarer, äußerer Schutz vorhanden ist. Wollte aber Christus, daß seine Religion erhalten werde, so mußte Er sie auch beschützen, wie wir aus dem alten Testamente ersehen haben. Christus wollte, daß seine Religion erhalten werde; denn Er sprach zu seinen Aposteln: »Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen.« — Christus konnte seine Religion beschützen, seinem Worte gemäß: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Wenn nun Christus seine Lehre beschützen konnte und wollte; wenn nun auch seine Lehre keinen Tag von dieser Erde verschwinden soll, wie die Religion des alten Bundes; muß dann dieses nicht auch geschehen, weil es Der will, Der allmächtig ist? Er will, daß sie erhalten werde; also muß sie auch erhalten werden. Soll sie aber erhalten werden, so muß Er sie auch beschützen, und dies um so mehr, als ihre Lehren schwerer zu verstehen, und dem Irrthume

mehr zugänglich sind. Oder sollte Er diese Kirche, die Er durch sein theures Blut erkauft und gegründet, nicht auch beschützen? Da wir aber keinen äußern, keinen sichtbaren Schutz finden, so muß Er sie auf geistige, auf unsichtbare Weise beschützen. —

Und so ist es auch. Er hat zu seinen Aposteln gesagt: »Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.« Wir wissen, daß Er in den Himmel gegangen, und leiblich nicht bis an's Ende der Welt bei seiner Kirche geblieben ist. Also muß Er dem Geiste nach bei seiner Kirche sein bis an's Ende der Welt. Hier haben wir seinen geistigen Schutz. Aber auch noch einen andern geistigen Schutz gab Er seiner Lehre, indem Er sprach: »Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, den Geist der Wahrheit, damit Er bei euch bleibe auf immer.« Wenn wir über diese Stellen mit gesundem Verstande nachdenken, so werden wir sagen: Da die Religion des neuen Bundes unmöglich ohne besondern göttlichen Schutz in ihrer Reinheit erhalten werden konnte, und doch nach dem Willen Gottes erhalten werden sollte; und da ihr Gott durchaus keinen äußern Schutz angedeihen läßt; so schützt Er sie durch seine eigene geistige Gegenwart, und durch die Sendung des heiligen Geistes. Denn entweder hat seine Kirche den heiligen Geist zum Schutze, oder sie hat gar keinen Schutz. Nun aber ohne Schutz könnte sie nicht bestehen, und bestehen soll sie; also muß der heilige Geist ihr Beschützer sein, wie uns auch die Schrift versichert. Es kann sonach nur jene Kirche die wahre Kirche sein, welche den heiligen Geist hat. Dies merke wohl! —

Aber welche Kirche hat wohl den heiligen Geist? — Diese Frage ist eben so sicher als leicht zu entscheiden. — Der heilige Geist kann nicht irren. Daher kann auch die Kirche Christi, die den heiligen Geist zum Beschützer hat, nicht irren, oder der heilige Geist müßte diesen allgemeinen

Irrthum in seiner Kirche nicht verhindern können, oder nicht verhindern wollen. — Sowohl das Eine als das Andere zu glauben, wäre eben so thöricht als sündhaft. Der heilige Geist beschützt getreu, was Ihm Christus als sein theuerstes Eigenthum übergeben hat. Also diese, und nur diese Kirche hat den heiligen Geist, welche von Christus bis jetzt niemal in einen allgemeinen Irrthum gefallen ist; denn sonst wäre sie ja vom heiligen Geiste verlassen, und nicht beschützt worden. Auch sagte Christus selbst von seiner Kirche, daß sie die Macht der Hölle nicht überwältigen, daß sie nie in einen Irrthum fallen werde. Wäre seine Kirche jemals in einen Irrthum gefallen, so ist sie von der Macht der Hölle, von der Macht des Irrthums und der Lüge überwältiget worden, und Christus selbst hat gelogen. — Wer will ein Gotteslästerer sein? — Also muß es auf dieser Erde eine Kirche geben, die von Christus angefangen bis hieher nie in einen Irrthum fiel, oder Gott selbst hat uns die Wahrheit nicht gesagt. — Aber jede andere Kirche, die wir fragen, gesteht selbst, daß sie früher allgemein geirrt; daß sich vorher falsche Lehren eingeschlichen; daß erst sie wieder die reine Wahrheit, das reine Evangelium hervorgezogen und gelehrt habe. Allein gerade dadurch beweisen all diese Kirchen selbst, daß sie die wahre Kirche nicht sind; weil sie selbst behaupten, daß sie nicht von Christus bis auf den gegenwärtigen Tag in reiner Lehre ununterbrochen fortbestanden, sondern erst später aus dem Irrthume wieder hervorgingen. — Die gegenwärtige Kirche des heiligen Geistes darf aber auch früher nicht in Irrthum gefallen, und darf demnach auch später nicht aus dem Irrthume wieder hervorgegangen sein, sonst wäre der heilige Geist ein gar schlechter Beschützer der Ihm von Christus anvertrauten Kirche gewesen. Nun aber glaubt, behauptet und beweist ganz allein die katholische Kirche, daß sie nicht aus dem Irrthume später wieder hervorgegangen, und daß sie auch früher nicht geirrt habe. Jede

andere Kirche dagegen behauptet gerade das Gegentheil, und macht so den Irrthum zu ihrer Mutter, um ihre spätere Wiedergeburt zu rechtfertigen. — Nur die katholische Kirche allein leitet ihr gegenwärtiges, so beschaffenes Dasein nicht aus einem früheren Irrthume ab. — Wir sagen nicht, um unsre gegenwärtige Lehre zu rechtfertigen, daß die Katholiken vor uns allgemein gefehlt haben. — Die Andern können daher schon ihrer eigenen Behauptung wegen die wahre Kirche nicht sein; weil sie aus dem Irrthume durch erleuchtete Männer, wie sie sagen, wieder erstanden sein wollen, als hätte sich jetzt der heilige Geist seiner Kirche wieder angenommen; denn diese Männer sollen ja vom heiligen Geiste erleuchtet gewesen sein. — Wo war aber der heilige Geist früher, während seine Kirche in Irrthum gefallen sein soll? — Vielleicht schlief Er damals? — Nur die katholische Kirche kann doch wenigstens ihrer Behauptung nach die wahre Kirche sein, und sie muß es sein; weil Eine die unfehlbare Kirche des heiligen Geistes der Vernunft, der Erfahrung, und dem Worte Gottes gemäß sein muß, und dies die andern nicht sein können, ihrer eigenen Behauptung gemäß. — Und so wäre die katholische Kirche schon durch das Gesagte allein, als die Wahre bestättiget. Aber sie behauptet nicht blos, von den Aposteln bis jetzt in ihrer Lehre unverändert geblieben zu sein, und steht schon dadurch, im Gegensatze der Behauptung anderer Kirchen, von selbst als die Wahre da; sondern sie beweist dieses auch; und zwar so einfach und klar, daß es wohl ein Kind versteht; dabei doch so gründlich nnd wahr, daß selbst der Gelehrteste sich befriediget finden muß, wenn er redlich nur die Wahrheit will.

Wir haben Schriften der Christen aus allen Jahrhunderten, und aus allen Ländern der Erde, in denen sie ihren eigenen Glauben, und den Glauben ihrer Zeitgenossen aufgezeichnet haben. Wir nennen diese Männer Kirchenväter. Alle diese Schriften dieser Gelehrten aller Länder

und aller Zeiten, in so weit sie mit einander übereinstimmen, bilden das Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche auch gegenwärtig noch, so daß wir das, und nur das glauben, was in diesen Schriften in Uebereinstimmung über den Glauben enthalten ist, von Clemens von Rom, dem Nachfolger des heiligen Petrus, bis zu Thomas von Aquin, vom Ersten bis zum Letzten dieser Väter. Wir glauben also nur das, worin alle Christen aller Zeiten und aller Länder übereinstimmen, von Christus bis auf den heutigen Tag; worin sie nicht übereinstimmen, das ist auch bei uns keine Glaubenslehre. Wir glauben daher nicht das, was irgend ein Mann, irgend ein Land, irgend ein Jahrhundert geglaubt hat; sondern was alle Männer, alle Länder, und alle Jahrhunderte glaubten, das wird mit einander verglichen, und worin Alle Einig sind, das, und nur das glauben wir. Wirf die Glaubenslehren aller Christen, der Irrlehrer sowohl als der Rechtgläubigen, zusammen in einen Topf, und nimm jetzt nur diese Lehren heraus, welche die Christen aller Zeiten und aller Länder geglaubt haben; diese Lehren aber, welche nur einzelne Männer, einzelne Länder, und einzelne Jahrhunderte geglaubt haben, diese laß darin liegen, und dann hast du den wahren Glauben, den Glauben der katholischen Kirche in der Hand. — Siehe! so ist die katholische Kirche die allgemeine Kirche. Ihre Lehren sind so allgemein, sind so sehr Aussprüche der allgemeinen Vernunft, und nicht blos Meinungen einzelner Menschen, daß sie jeder Mensch, dessen Verstand erleuchtet und ungetrübt ist, anerkennen müßte, und daß sie kein Mensch wieder verlassen kann, außer sein Verstand sei zuerst in Finsterniß gerathen. Deßwegen findest du auch keinen Katholiken, der in seiner Todesstunde, wo der Verstand des Menschen von aller irdischen Rücksicht am meisten frei, und durch Vorurtheile am wenigsten getrübt ist, seine Religion je verlassen hätte; aber gar viele Menschen jeder andern Religion findest du, welche in dieser entscheiden-

den Stunde noch in die katholische Kirche aufgenommen zu werden verlangten, zum Zeugnisse, daß ihre Wahrheiten allgemeine Wahrheiten sind, an denen kein Verhältniß etwas ändert, und nicht falsche Meinungen der Zeit, und einzelner Menschen. — Wenn nun die katholische Kirche glaubt, was alle Christen aller Zeiten, und aller Orte in Uebereinstimmung geglaubt haben; so ist ja in Ihr heute und immer derselbe Glaube vorhanden; so hat ja diese Kirche niemals geirrt; also ist sie die von Christus gestiftete, die nicht irren darf, und nicht irren kann. — Wenn du fähig bist, diese Wahrheit einzusehen, wirst du auch die unüberwindliche Kraft ihres Beweises fühlen. —

Ein anderes, eben so unüberwindliches Zeugniß, daß die katholische Kirche auch gegenwärtig noch die Lehre hat, die Petrus verkündete, und daher nie in einen Irrthum des Glaubens fiel, giebt uns der Papst in Rom. — Die ganze Welt weiß, daß der heilige Petrus in Rom lebte und starb. So weiß auch die ganze Welt, daß von Petrus angefangen, auf dem römischen Stuhle, immerwährend ein Bischof in ununterbrochener Reihe auf den andern folgte, bis auf den gegenwärtigen Gregorius. Dadurch ist die ununterbrochene Verbindung des gegenwärtigen Papstes mit dem Apostelfürsten Petrus hergestellt, und so der enge Verband des heutigen Roms mit den Aposteln bewiesen. Aber Rom beweist uns noch weit mehr. Wie die ganze Welt weiß, folgte dem heiligen Petrus, als Bischof in Rom, Clemens, und dieser lehrte, was sein Vorgeher Petrus gelehrt; dem Clemens folgte Linus, und dieser lehrte, was sein Vorgeher Clemens gelehrt; dem Linus folgte Kletus, und dieser lehrte, was sein Vorgeher Linus gelehrt; dem Kletus folgte Anaklet, und dieser lehrte, was sein Vorgeher Kletus gelehrt, und dem Anaklet Evaristus, und dieser lehrte, was sein Vorgeher Anaklet gelehrt. Dies sind die Vorsteher der Kirche des ersten Jahrhunderts. Wie diese, folgten sie Alle einander auf ordentliche Weise bis Heute,

und immer lehrte der Nachfolger das, was sein Vorgeher gelehrt. Wenn also jeder Nachfolger nur das gelehrt hat, was er von seinem Vorgeher empfangen hatte, und der erste Vorgeher der heilige Petrus war; so liegt klar am Tage, daß auch der gegenwärtige Papst in Rom noch das, und nur das als Glaubenssache lehrt, was der heilige Petrus gelehrt hat. Alle Feinde der katholischen Kirche, sowie alle Nichtkatholiken können mit all ihrer Gelehrsamkeit nicht beweisen, daß je ein Papst in Rom etwas Falsches als Glaubenssache gelehrt habe. Hat nun nie ein Papst in Rom etwas Falsches gelehrt, so lehrt man demnach in Rom auch heute noch das Wahre, das, was Petrus gelehrt hat. Und glauben wir das, was der gegenwärtige Papst in Rom glaubt, so glauben wir auch das, was der heilige Petrus geglaubt hat. —

Meine Theuern! dieses unumstößliche Zeugniß des römischen Stuhles ist auch die Ursache, warum Rom und seine Päpste so verhaßt sind, und jeder Feind der katholischen Kirche ganz vorzüglich auch ein Feind des Papstes in Rom ist. Zwar sagt uns die Geschichte, daß zwei Päpste in Rom in Beziehung auf den Glauben gefehlt haben. Papst Liberius unterschrieb ein falsches Glaubens Bekenntniß, um aus dem Kerker befreit zu werden, in den er des wahren Glaubens wegen geworfen wurde; aber er beweinte schon nach wenigen Tagen diese Sünde, und hat also durch diesen Fehler eben so wenig etwas Falsches gelehrt, als Petrus, da er seinen Meister verläugnete. Papst Honorius begünstigte jene Irrlehrer, welche behaupteten, in Christus sei nur Ein Wille gewesen; aber auch er hat diese Lehre nicht gelehrt, sondern nur diese Irrlehrer begünstiget; und zu dem wissen wir ja, worin dieser sein Fehler bestand. Dies ist Alles, was uns die Geschichte über den Irrthum der Päpste in Beziehung auf den Glauben aufgezeichnet hat, und mehr können uns auch die gehäßigsten Feinde nicht beweisen. Diese zwei Ereignisse

aber sind nur ein Beweis mehr für unsre Sache; denn sie zeigen wie pünktlich und streng immer jede Irrlehre, und jeder Irrlehrer, sogar jedes Versehen im Glauben aufgezeichnet wurde, die Person mochte sein wer immer. Ja, die katholische Kirche war hierin immer so streng, daß sie sogar über diesen Papst Honorius in einer Kirchenversammlung zu Konstantinopel das Verdammungsurtheil aussprach. Und gerade diese Wachsamkeit der Kirche über ihre Lehre, und diese Strenge, mit der sie jede falsche Lehre, und jeden falschen Lehrer von sich ausschloß, giebt uns einen neuen, eben so einfachen, als wahren und erhabenen Beweis, daß die Katholiken auch jetzt noch das, und nur das glauben, was die Apostel geglaubt, und dem zufolge sich nie in ihrem Glauben gerirrt haben.

Fragen wir die Weltgeschichte, und fragen wir die Geschichte der Kirche, so sagen sie uns, daß die katholische Kirche immer so fest auf die alte Grundlage der Apostel hielt, daß nie eine Irrlehre in irgend einer Gemeinde, noch viel weniger in einer größern Kirche, oder in einem ganzen Lande eingeführt oder ausgebreitet werden konnte ohne großen Widerstand, ohne große Unruhen, ohne viele Kämpfe, ohne meist blutige Kriege. Daher kommt es auch, daß uns heute noch Jeder bekannt ist, der in der katholischen Kirche eine neue Irrlehre einführen wollte. Wir wissen jeden Irrlehrer, und wissen auch ihre Lehren; denn es war unmöglich ohne großes Aufsehen zu erregen, und noch größern Widerstand zu finden, etwas zu lehren, was man früher nicht geglaubt und nicht gelehrt hatte.

Nun sagen wir so: Entweder glauben wir auch jetzt noch das, und nur das, was die Apostel geglaubt haben, oder wir glauben es nicht. Glauben wir jetzt etwas anderes als sie, so glauben wir in Beziehung auf die erste, auf die ältere Lehre der Apostel eine neue Lehre. Welche Lehre aber, von denen, die wir jetzt glauben, ist wohl diese neue Lehre? Wer hat sie eingeführt? Und wann ist diese

Lehre eingeführt worden? Wenn bei uns eine falsche Lehre ist, so muß es ja doch auch einen falschen Lehrer gegeben haben, der diese Lehre bei uns eingeführt hat? Es muß doch auch einen Ort, ein Land geben, wo sie entstanden, und wo sie zuerst eingeführt wurde? Es muß doch auch eine Zeit, ein Jahrhundert geben, in dem sie eingeführt wurde? Es müßen doch auch Unruhen und Kriege entstanden sein, wie bei Einführung jeder andern Irrlehre? Davon schweigen aber alle Zeiten und alle Länder; davon schweigen alle Menschen und alle Ereignisse; davon schweigt die Kirchengeschichte, und die Geschichte der Völker; davon schweigen alle Freunde und alle Feinde unsrer Kirche. — Wir haben gehört, daß es immer unmöglich war, auch nur Unbedeutendes in der katholischen Kirche zu ändern, ohne die Augen der ganzen Christenwelt auf sich zu ziehen. Und es sollte möglich gewesen sein, die größten und gröbsten Irrthümer in dieser Kirche allgemein zu machen, ohne daß es Jemand bemerkt, Jemand getadelt; ohne daß sich Jemand dagegen gesträubt, ohne daß ein Feind dieser Kirche, die Alles so genau aufgezeichnet, auch nur Kenntniß davon erhalten hätte? — Wer auch nur ein wenig die Geschichte kennt, und gesunden Verstand hat, der wird mit uns begreifen, daß dieses unmöglich gewesen wäre. — Weil nun von keiner einzigen Lehre, die wir gegenwärtig glauben, bewiesen werden kann, daß sie von Jemanden mit Widerstand in der katholischen Kirche später als Irrlehre eingeführt worden sei; so behaupten wir eben so vernünftig als wahr, daß unser gegenwärtiger Glaube keine neue Lehre enthalte, oder auch nur enthalten könne, die nicht schon die Apostel geglaubt und gelehrt hätten. — So glauben wir an sieben Sakramente. Wenn es nicht sieben Sakramente gibt, so ist dieses eine falsche, und in Beziehung auf die Apostel eine neue Lehre. Ist dieses eine spätere Irrlehre, so nenne man uns den Mann, den Ort, die Zeit und die Umstände; man nenne uns die Verwirrungen und

die Kriege, unter denen diese Irrlehre in der ganzen Kirche eingeführt wurde. Aber alle Zeiten und alle Länder, alle Völker und alle Feinde unserer Kirche wissen nichts davon, daß es einen Irrlehrer gegeben habe, der zuerst sieben Sakramente gelehrt hätte. — Und so verhält es sich auch mit jeder andern Lehre, die wir glauben. — Also ist einfach und klar der ganzen Welt bewiesen, daß wir Heute noch das, und nur das glauben, was die Apostel geglaubt haben, und daß die katholische Kirche noch nie sich geändert, und noch nie geirrt hat; und auch nie in ihrem Glauben sich ändern wird, und auch nie in ihrem Glauben irren kann; weil Christus ihr Stifter, und der heilige Geist ihr Lehrer und Beschützer ist. —

Drum freuet euch, meine Theuern! und frohlocket und betet an und danket, daß ihr zum wahren Glauben seid auserwählt, ohne den Niemand Gott gefallen kann. Das ist eine große Gnade; denn der wahre Glaube ist nicht des Menschen, sondern Gottes Sache. Deßwegen ist oft der Gelehrteste ein ungläubiger Mensch. — Niemand kann aus sich sagen: Ich will glauben; sondern Jeder, auch der Gescheideste muß bitten: Herr! gib mir den Glauben. Drum seid liebevoll gegen Jeden, der euern Glauben nicht hat; denn er hat auch die Gnade des wahren Glaubens nicht, und so lang ihm diese fehlt, kann er nicht einmal glauben, wenn er auch wollte. — Doch vergesset nicht, daß der Glaube ohne Werke todt ist, und auch die Seele durch das Gericht nur um so gewießer dem ewigen Tode überliefert. Drum befestiget euren Beruf und eure Erwählung durch ein frommes Leben nach der Ermahnung des Apostels, besonders durch Werke der Nächstenliebe. — Mancher hat das Wort der Wahrheit und Liebe, die heilige Schrift in seiner Hand, und die Lüge und den Irrthum, und die Bosheit in seinem Herzen. Ihr aber gedenket der Helden des alten Bundes, gedenket der Helden der Wahrheit und des Glaubens im neuen Testamente!

»Durch den Glauben überwinden wir die Welt.« — „Der Glaube ist eine Grundfeste dessen, was man zu hoffen hat, und eine zweifellose Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist.« — Und diese Hoffnung und diese Ueberzeugung überwindet die Welt. Daher sagt der Apostel: »Durch den Glauben haben sie Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erhalten, der Löwen Rachen verstopft, die Gewalt des Feuers gedämpft; sie sind der Schärfe des Schwertes entronnen, von Krankheiten genesen, im Kriege Helden geworden, und haben feindliche Heere in die Flucht geschlagen. Weiber erhielten ihre Todten lebendig wieder, und Andere ließen sich martern, ohne eine Befreiung anzunehmen, um desto herrlicher einst vom Tode aufzustehen.« — So viel vermag der reine, der lebendige Glaube an Christus, und an seine Verheißung. Drum lasset uns aufblicken zu Ihm, und Ihm nachfolgen, dem Urheber und Vollender unseres Glaubens, Der statt der Freude, die Ihm zu Gebote stand, das Kreuz erduldete, und die Schmach nicht achtete, und nun aber zur Rechten auf dem Throne Gottes sitzet, wohin Er auch uns führen wolle durch den Glauben an sein Wort in lebendiger Liebe. Amen.

Am Festtage aller Heiligen.

Ueber die Liebe gegen die Heiligen.

„Selig seid ihr, wenn sie euch um Meinetwillen schimpfen, verfolgen, und alles Böse fälschlich von euch sagen.“ (Matth. 5, 11.)

Meine Theuern!

Schon ein Heide machte die Bemerkung, daß den Menschen nichts so sehr zur Tugend entflamme, als das Beispiel der großen Helden, der edlen Väter früherer Zeiten. Heute wird uns das ganze Heer jener edlen Sieger des Christenthums vor Augen gestellt, damit wir ihre Siegeszeichen und ihre Herrlichkeit bewundern; an ihrer Freude und an ihrem Triumphe theilnehmen, und damit in uns eine heiße Sehnsucht, ein heiliger Ehrgeiz erwache nach solcher Größe; denn verlangen wir einmal mit brennender Seele nach dieser Krone des Sieges, so werden wir immer zum Kampfe bereit, und im Kampfe standhaft sein. Drum laßt euch nicht abhalten von der Verehrung unsrer großen Väter, von der Verehrung der Heiligen. Gibt es Menschen, welche die Vernunft verläugnen, und das edelste Gefühl des Herzens mißkennen, und diese eure Verehrung tadeln; euch mit dem Namen der Dummköpfe, oder der Kinder des Aberglaubens, oder wohl gar der Götzendiener brandmarken; so bedenket, daß auch dieses der Weg

des Kampfes zum Siege, und zur Herrlichkeit eurer Väter ist; denn was ihr um der Freunde Gottes willen leidet, das leidet ihr wegen Gott selbst. Deßwegen seid ihr selig, wenn sie euch um Meinetwillen schimpfen, verfolgen, und alles Böse fälschlich von euch sagen, ruft euch der Erlöser zu. Ja, fälschlich tadelt man uns, daß wir die Heiligen verehren, da wir doch nichts Anderes thun, als was Himmel und Erde, Juden und Heiden, und jeder Vernünftige, auch thut; denn diese Verehrung ist so alt als die Welt, und so allgemein, als das Licht der Sonne. — Sie ist die erste Huldigung der Liebe, und das reinste Opfer der Dankbarkeit. So wenig du die Helle vom Lichte trennen kannst; denn sie ist dessen Widerschein; eben so wenig kannst du die Verehrung von der Liebe trennen; denn sie ist ihre Offenbarung, ihre Anerkennung und ihre Nahrung. Was wir lieben, müßen wir auch verehren, und die Heiligen müßen wir lieben; denn das fordert die Natur der Liebe, das fordert unser eigenes Herz. Also müßen wir sie auch verehren. Das ist vernünftig, nützlich und edel, wie wir sehen werden. —

Mensch von Gestern! der du ein Herz hast für die Liebe geschaffen, erkenne deine erhabene Bestimmung durch das Wort des Apostels, der also spricht: »Die Liebe hört niemals auf.« (I. Kor. 13, 8.) „Gewaltsam wie der Tod ist die Liebe. Wasserfluthen löschen die Liebe nicht aus, und Ströme ersäufen sie nicht.“ (H. Ld. 8, 6, 7.) Die einander in Gott lieben, lieben sich immer, und selbst der Tod trennt nur ihre Leiber, aber nicht ihre Herzen. Waren die Heiligen nicht unsre Väter, unsre Brüder, unsre Wohlthäter, unsre geliebtesten Freunde? Nun sind sie zum Vater heimgegangen. Und jetzt sollten wir sie nicht mehr lieben? »Eine Freundschaft die aufhören konnte, war niemals eine wahre Freundschaft,« sagt der heilige Ambrosius. Wir alle, wir mögen noch hienieden in der Fremde pilgern, oder dort oben am Tische des Vaters sitzen, wir sind Brüder.

Sollte etwa der Raum, der unsre Leiber geschieden, auch unsre Geister getrennt haben? Und das Grab des Leibes wäre auch das Grab der Liebe? Liebt denn die Braut ihren Bräutigam nicht auch in der Ferne noch? Gott ist Liebe, und Gott ist überall. Alle aber, die Gott lieben, sind in Gott, und so auch durch Gott dem Geiste nach überall. — Daher besteht unter den Geistern durch die Liebe Gottes die innigste Verbindung. —

Unsre Freunde im Himmel sind uns nicht so ferne, als der fleischliche Sinn etwa glaubt, der geistige Gemeinschaft weder begreifen noch genießen kann. Sogar die Heiden fanden in sich selbst die Lehre der Schrift, daß jeder Mensch von einem Schutzgeiste begleitet werde. Wollen wir die kindliche Sprache der Schrift reden, so werden wir sagen, daß eben so viele Engel des Himmels auf dieser Erde umherwandeln, als wir Menschen sind. Und wenn Jakob auf den Fluren Kanaans die Engel vom Himmel steigen sah, so sieht dies der gläubige Christ überall. Die Engel des Himmels sind unsre Begleiter und Beschützer; sie lieben uns, und wir sollen sie ehren. (I. Mos. 18. 19. 32. II. Mos. 10. III. Kög. 19. IV. Kög. 19. Tob. 5. Dan. 14. II. Makk. 11. Apg. 5. 27, 24, 25.) Unsre Brüder aber, die Heiligen, die mit uns lebten, und uns sterbend noch ihrer Liebe versicherten, diese sollten uns nicht mehr lieben? Und meine Liebe zu ihnen wäre nur ein eitler Wahn, nur Fieberhitze eines kranken Gemüthes? Du magst ein Thor sein und dieses glauben; aber mir laß den Glauben des Apostels: »Die Liebe hört niemals auf.« —

Wenn mir Gott, der mir das Herz gegeben, auch eine Liebe gab, die nie erstirbt, zum Zeugnisse, daß Er, wie mein Erschaffer, so auch mein Vater ist; wenn durch diese Liebe eine süße Nothwendigkeit mich zwingt, Ihn selbst, und deßwegen auch seine Freunde, die Heiligen zu lieben, wodurch soll dann diese Liebe ihr Leben gegen die Heiligen offenbaren, da die Liebe niemals müßig ist? Lieben

muß ich die Heiligen, dazu zwingt mich Gott, die Natur der Liebe, und mein eigenes Herz. Aber kleiden kann meine Liebe die Heiligen nicht; denn Gott hat sie schon gekleidet mit Herrlichkeit. (Off. 3, 5.) Speisen kann ich sie auch nicht; denn sie genießen das Manna des Himmels. (Off. 1, 17.) Nur Eines bleibt mir noch übrig, wodurch sich meine Liebe gegen sie offenbaren kann: Ich verehre sie. — Die Heiligen verehren? Ist wohl das erlaubt? Ist wohl das vernünftig?

Wenn ich sie lieben, und die Liebe ihren Gegenstand auch verehren muß, und sich die Liebe gegen die Heiligen nicht einmal anders offenbaren kann, als durch Verehrung, wie magst du da noch fragen, ob dieses erlaubt sei? Frage du das Wasser, ob es erlaubt sei, bergab zu laufen? Frage du das Feuer, ob es erlaubt sei, zu brennen? Du fragst noch, ob es erlaubt sei, seinen Vater, seinen Wohlthäter, seine Freunde zu verehren? Und das waren uns die Heiligen? — Ist es nicht mehr als erlaubt, ist es nicht sogar ehrenvoll für dich, das auch zu thun, was Himmel und Erde thun? — Denn du verehrst die Heiligen nicht allein. —

Auch die Engel verehren die Heiligen, und halten sich nicht für mehr, als die Heiligen sind; denn sie nennen sich ihre Brüder. (Off. 22, 9.) »Nur auf kurze Zeit hast Du den Menschen geringer gemacht, als die Engel sind,« sagt David. (Ps. 8, 6.)

Auch die Teufel verehren die Heiligen. So rühmte ein böser Geist den Paulus und Silas als Diener Gottes, die den Weg des Heiles verkünden. (Apg. 16, 17.)

Auch die Thiere verehren die Heiligen. So ließen die Löwen den Daniel unverletzt in jener Grube, als wären sie Lämmer. (Dan. 6, 22.)

Auch die Natur verehrt die Heiligen. So verläugnete das Feuer seine verzehrende Brennkraft, als man jene drei Jünglinge in den Feuerofen warf. (Dan. 3, 92.)

Auch die Juden verehrten die Heiligen; denn immer gedachten sie in der Trübsal, und in ihrem Gebete ihrer Väter Abraham, Isak und Jakob, und rühmten sich ihre Kinder zu sein. Ja, ihre Verehrung gegen Abraham war so groß, daß sie glaubten, dies allein sei schon genug, Gott zu gefallen, auch nur dem Fleische nach ein Kind Abrahams zu sein. (Joh. 8, 37 — 40.)

Auch die Heiden verehrten die Heiligen. Freilich die Heiligen ihrer Art. Sie machten ihre Herrscher zu Halbgötter, und verehrten sie auf göttliche Weise. So nahe liegt die Verehrung der Edlen auch nach ihrem Tode noch dem Herzen des Menschen, daß selbst die Heiden dieser Wahrheit Zeugniß geben. —

Auch die ersten Christen verehrten die Heiligen. Sie versammelten sich auf den Gräbern der Martyrer, um ihre Festtage zu feiern, und sie zu verehren, obwohl diese Verehrung gar oft mit Gefahr des Lebens verbunden war. Soviel also hielten die ersten Christen auf diese Verehrung, daß selbst die Gefahr des schrecklichsten Todes sie davon nicht abhalten konnte. Das ist eine bekannte Thatsache, und durch tausend Zeugnisse jener Männer beståttiget, die damals gelebt haben. Ihr, die ihr immer das Urchristenthum wieder zurückrufen wollet, thut das, was die ersten Christen gethan, dann habt ihr auch die ersten Zeiten wieder. —

Auch die Vernunft verehrt die Heiligen; denn ihr ist Alles ehrwürdig, was wahrhaft Groß und Edel ist. Die Heiligen waren edel durch ihre Liebe gegen den Nächsten, und groß durch ihre Siege über sich selbst. Sie lebten nur um Glückliche zu machen, und waren deßwegen der Segen des Landes, und die Freude der Menschen.

Auch die Dankbarkeit verehrt aus diesem Grunde die Heiligen. Wenn es ist des Undank's schwarze Seele, die heute schon der Wohlthat nicht mehr gedenket, die sie gestern empfangen; so ist es das dankbare Christenherz, das

seinen Wohlthäter auch dann noch ehrt, wenn er schon diese Welt verlassen hat. Sie entrissen uns den Finsternissen und den Schatten des Todes; sie lehrten uns, wie man auch im Unglücke froh, und in Armuth reich sein könne; sie machten die tyrannischen Herrscher der Erde zu Vätern der Völker, und durch das Evangelium alle Menschen zu Brüder. Ihre Hand schuf die Wildnisse unsrer Länder in schöne Fluren, und die Rohheit der Gemüther veredelte ihr Wort und ihr Beispiel; drum ehrt sie unsre Dankbarkeit. —

Auch der Glaube verehrt die Heiligen; denn er sagt uns, daß sie bei Gott sind als seine Freunde, und deßwegen verehrungswürdiger als damals, da sie noch bei uns auf der Erde waren. Oder sollte es möglich sein, daß man an Ehrwürdigkeit abnimmt, wenn man von dieser Erde in den Himmel versetzt wird? „Gebt Ehre, dem Ehre gebührt," sagt Paulus. (Röm. 13, 17.) Wenn wir die Heiligen hienieden schon ehren müßen, wo jede Heiligkeit, wenn nicht zweifelhaft, doch unsicher ist, um wieviel mehr die vollendete Heiligkeit im Himmel? —

Auch die Hoffnung verehrt die Heiligen; denn sie sind dort, wohin sich jeder Fromme sehnt, und wo er sie wieder von Angesicht zu Angesicht zu sehen hofft, in Herrlichkeit und Freude. Sie sind im Genusse alles dessen, was ich wünsche, und haben ihren Sitz am Throne Gottes. Wie ehrwürdig sind sie mir nicht dadurch?

Auch die Liebe, und vorzüglich diese, verehrt die Heiligen; denn durch diese sind sie mit uns auf das innigste verbunden; so innig, als die Seele der Braut mit ihrem Bräutigam. — Wir genießen ja doch Alle leibhaftig denselben Gott der Liebe hienieden, Den sie dort oben anbeten. Und wir sollten durch Liebe nicht verbunden sein? Ist etwa Gott ein Gott der Todten, oder der Lebendigen? Sind wir nicht Alle lebendige Glieder dieses Leibes, von dem Christus das Haupt ist, die wir Ihn lieben? Sind

lebendige Glieder eines Leibes mit einander nicht auf das innigste verbunden, und wirken auf einander, und unterstützen einander, und verehren dadurch einander? —

Auch Gott verehrt die Heiligen, und zwar so sehr, daß sogar ihre Schweißtücher Wunder wirken, wie das des Paulus, (Apg. 19, 22.) und sogar ihr Schatte den Kranken die Gesundheit gibt, wie der des Petrus. (Apg. 5, 15.) Steht nicht von Moses ausdrücklich geschrieben: „Gott hat ihn verherrlichet wie die Heiligen?“ (Sir. 45, 2.) Er gibt ihnen solchen Glanz, daß sie leuchten wie die Sonne. (Matth. 13, 43.) Er erhebt sie sogar zu sich auf seinen eigenen Thron. (Off. 3, 21.) Ja, kann Gott einem Heiligen noch größre Ehre erweisen, als wenn Er sogar durch ihre Todtengebeine noch Wunder wirkt? Haben nicht die Gebeine des Propheten Elisäus einen Todten lebendig gemacht, der in seine Grabhöhle gelegt wurde? (IV. Kög. 13, 21.) Seht! auch die Todten verehren die Heiligen. —

Wer will noch fragen, ob es vernünftig und erlaubt sei die Heiligen zu verehren? Ist nicht ihre Verehrung auch die Verehrung ihres Gottes? Hat Gott nicht sogar von den Menschen gesagt: „Was ihr dem Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 40.) Sollte dieses nicht vielmehr von den Heiligen im Himmel gelten? Wenn ich meinen Vater verehre, so saget ihr, daß ich etwas Gutes gethan; wenn ich aber einen Heiligen verehre, der doch mehr als mein Vater ist, dann soll ich wenigstens thöricht, wenn nicht gar sündhaft gehandelt haben? Wenn ich euch verehre, die ihr verächtliche Sünder seid, dann habt ihr nichts dagegen; wenn ich aber einen Heiligen verehre, der Gottes Freund ist; dann tadelt ihr mich? — Wenn ich meinen Nächsten verehre, so verehre ich Gott; wenn ich aber einen Heiligen verehre, dann sollte ich Gottes Ehre beeinträchtigen? Unter vielen Thorheiten wäre dies zu glauben wohl die thörichteste. — Ein geschnitztes Bild meines gekreuzigten Erlösers, das soll mir ehrwürdig sein; aber

sein herrlichstes, sein lebendiges Ebenbild, einen Heiligen, soll ich nicht verehren? Ein Gebäude von Stein soll ich ehren, weil es der Tempel meines Gottes ist; aber den schönsten, den lebendigen Tempel meines Gottes, einen Heiligen, soll ich nicht verehren? — Hat nicht Gott selbst in den Heiligen gekämpft und gesiegt, und so sich verherrlichet? Wir verehren also in den Heiligen Gott selbst; denn wir verehren sie blos deßwegen, weil sie Gottes Freunde sind, und weil sie Gott auch ehrt; wir verehren an ihnen nur das, was sie von Gott haben, ihre Heiligkeit, und so verehren wir ja im Kunstwerke den Künstler selbst. —

Zudem ist die Verehrung der Heiligen auch meine eigene Verehrung; denn ich verehre in ihnen denselben Menschen, der ich selbst bin, und dieselbe Herrlichkeit und Würde, zu der auch mich Gott berufen hat. Deßwegen würde ich mich selbst schänden, und meinen Gott in den Werken seiner Gnade verachten, wenn ich die Heiligen nicht verehren wollte. Ich wäre gegen Gott, und gegen die Heiligen gleich undankbar; denn was Gott den Heiligen gegeben, das hat Er auch in gewießer Beziehung mir gegeben. Ich entzöge Gott seinen schönsten Lobgesang, zu dem mich David aufforderte, wenn er sagt: »Lobet den Herrn in seinen Heiligen.« (Ps. 105, 1.)

Ja, meine Theuern! durch die Verehrung der Heiligen ehren wir nicht nur uns selbst, sondern wir machen uns auch ehrwürdiger vor Gott und den Menschen; denn der Mensch wird das, was er liebt. — Lieben und verehren wir die Heiligen, so wird uns bald auch ihre Tugend liebenswürdig erscheinen, wie ihre Belohnung, der Himmel. Sie neigen sich in ihrer Herrlichkeit zu uns hernieder, und entflammen unser Herz. Das Andenken an sie gibt uns Muth, im Kampfe nicht zu ermüden; denn auch sie waren schwache Menschen wie wir; doch nicht nur ermuthigen wird uns ihr Andenken; es wird uns neue Kraft geben, und wohl auch den Sieg verschaffen. Wenn

schon der betende Moses dem kämpfenden Israel den Sieg errungen hat, was wird nicht die vereinte Fürbitte der Heiligen für uns vermögen, wenn wir um diese zu ihnen flehen? — Aber gerade das ist es, was man an uns vorzüglich tadelt, daß wir die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen, als vorzüglicher Beweis der Verehrung gegen sie. Man prüfe zuerst diese Sache, dann wird man sie nicht mehr tadeln. —

„Der Katholik glaubt nicht, daß die Verehrung der Heiligen nothwendig sei; nicht, daß sie geschehen müsse; sondern nur, daß Beides, die Verehrung der Heiligen und ihre Anrufung um ihre Fürbitte, nützlich geschehen könne. — Der Katholik betet die Heiligen nicht an, was Götzendienst wäre, sondern er verehrt sie nur. Der Katholik glaubt nicht, daß ein Heiliger durch sich selbst bei Gott etwas vermöge, sondern nur durch Christus. Der Katholik glaubt also nicht mehr, und nichts anders, als daß die Heiligen mit ihm und für ihn durch Christus zum Vater bitten, und daß dieses vereinte Gebet kraftvoller sei, als das des Sünders allein, und daß so die Majestät Gottes mehr geehrt werde.« —

Die Anrufung der Heiligen hat daher vorzüglich in der Verehrung Gottes, und in der Anerkennung eigener Unwürdigkeit vor Gott zu erscheinen ihren Grund; denn unstreitig habe ich von der Majestät Gottes einen höhern und edlern Begriff, wenn ich mich für unwürdig halte, selbst vor Ihr zu erscheinen, oder Erhörung meiner Bitte zu erlangen, und deßwegen Seine Freunde, die Heiligen um Fürbitte anrufe; mein Gebet gleichsam in ihre Hände lege, daß sie es zum Throne Gottes tragen; zwar nicht der Art, daß ich nicht auch zu Gott bete, doch nur in der Vereinigung mit den Heiligen; aber auch die Heiligen verehre ich dadurch; weil ich sie über mich stelle; sie durch ihre Fürbitte zu Mittlern zwischen mir und Christus mache, und ihrem Gebete größere Kraft zutraue.

Dagegen sagen die Weisen dieser Welt: Ich bedarf keines Fürsprechers bei Gott außer Christum. — Ich gehe nicht lang bei den Heiligen herum, die nichts von mir wissen, und mir auch nicht helfen können. — Ich gehe sogleich selbst zu Gott. — Gott ist nicht wie ein Mensch, daß man sich zuerst gute Freunde erwerben müßte, ehe man zu Ihm kommt.« —

Wer so spricht, kennt weder Gott, noch sich selbst, noch die Schrift. — Gott verfährt mit dem Menschen auf ganz menschliche Weise, als wäre Er selbst ein Mensch, wie David sagt. (Ps. 17, 26, 27.) Er will um Alles gebeten, und oft gebeten sein, und durch das Bitten gleichsam gezwungen werden, wie die Menschen. — Deßwegen sagt der Apostel: »Das Gebet des Gerechten vermag viel bei Gott, wenn es anhaltend ist.« (Jak. 5, 16.) Merke wohl! »Wenn es anhaltend ist.« Dies bezeugt die Schrift an vielen Stellen. (Luk. 11, 8. 18, 1. 21, 36. Apg. 1, 14. Kolos. 4, 2. Prg. 18, 22. Tob. 4, 20.) Wie aber Gott durch das Gebet gleichsam gezwungen werden will; so will Er auch, daß wir uns, eigener Unwürdigkeit wegen, um die Fürbitte Anderer bewerben. — (Job. 42, 7 — 10.) Dieses will Gott nicht deßwegen, als wäre Er hartherzig, und müßte erst durch Bitten erweicht werden; sondern damit der Sünder Gottes Majestät geziemend ehre, und durch größere Verdemüthigung der Gnade der Erhörung empfänglicher werden. —

Glaube sicherlich, daß du ein stolzer Beter bist, der du sagst, daß du der Fürbitte der Heiligen nicht bedürfest. Kein Mensch ist würdig mit Gott zu reden; aber dich selbst sollst du für den Unwürdigsten halten, und deßwegen um der Ehre Gottes willen deinen Nächsten, besonders die Engel und die Heiligen um ihre Fürbitte anrufen. Diese Denkungsart ist demüthig, und daher Gott wohlgefällig. »Gott sieht auf das Gebet der Demüthigen, und verachtet ihr Flehen nicht,« sagt David. (Ps. 101, 18.)

Du willst selbst zu Gott gehen, und bedarfst keines Fürsprechers? — Das sollst du auch; du sollst selbst zu Gott gehen, und dies mit ganz kindlichem Vertrauen; aber Fürsprecher sollst du dir doch erwerben, so viel du kannst.. — Stolzer Sünder! der Apostel Paulus war es gewiß mehr würdig als du ohne Fürsprecher seine Bitte Gott vorzutragen, und erhört zu werden, und doch bittet er bereits in allen seinen Briefen die Gläubigen, daß sie für ihn zu Gott beten sollen. (Röm. 15, 30. Eph. 6, 19, Kolos. 4, 3. I. Thes. 5, 25. II. Thes. 3, 1. Heb. 13, 18.) —

Glaubst du etwa Gott sei gleich geehrt, ob ein Sünder, oder ein Gerechter Ihn anbetet, und ihr Gebet finde gleiche Erhörung? — „Wir wissen ja doch gewiß, daß Gott die Sünder nicht hört,“ sagt die Schrift. (Joh. 9, 31.) „Fern ist Gott von dem Gottlosen; das Gebet des Gerechten erhört Er.“ (Spr. 15, 29.) „Wer sich weigert das Gesetz zu hören, dessen Gebet wird ein Gräul sein.“ (Spr. 28, 9.) „Wenn ihr eure Hände ausstrecket, so wende Ich mein Angesicht weg von euch; und wenn ihr auch noch so oft bittet, so höre ich euch nicht,“ sagt Gott zum sündhaften Israel. (Isa. 1, 15.) „Und wenn auch Moses und Samuel vor Mir stünden, so würde mein Herz diesem Volke doch nicht geneigt.“ (Isa. 15, 1.) Legt nicht hier Gott auf das Gebet dieser Männer ganz besondere Kraft? — Siehst du nun ein, daß es gut ist, wenn man nicht allein zu Gott kommt; sondern einen Bessern mitbringt, als man selbst ist? — Siehst du, daß es gut ist, wenn man sich durch Gottes Freunde an Gott wendet; denn das Gebet des Sünders ist ein Gräul vor Gott. — Daher ist es größere Verehrung Gottes durch die Fürbitte der Frommen sich an Gott zu wenden, als allein zu Gott beten. — Siehst du hier, wie durch die Verehrung der Heiligen Gott selbst verehrt wird. —

Oder glaubst du etwa, die Heiligen im Himmel wissen es nicht, wenn du sie um ihre Fürbitte anrufest,

und deßwegen sei es eitel? — Daß die Engel wissen, was wir thun und reden, und sich um uns annehmen, beweist die Schrift an vielen Stellen. (I. Mos. 22. 28. III. Mos. 22. Rich. 2. 6. 13. II. Kög. 24. III. Kög. 18. 19. IV. Kög. 1. Dan. 9. 10. 11. Luk. 1. 22. Matth. 1. 2. Apg. 8. 10. Off. 8.) — Wissen es die Engel, so wissen es auch die Heiligen, die bei den Engeln sind. Oder glaubst du, daß die Engel vor den Heiligen Geheimnisse haben? — Dieses auch nur zu denken wäre lächerlich. — Zu dem sind ja im Himmel die Heiligen wie die Engel, wie uns die Schrift versichert. (Matth. 22, 30. Off. 22, 9.) Oder weißt du nicht, daß die Heiligen im Himmel die Engel sogar richten werden. (I. Kor. 6, 3.) Daran kann wohl Niemand zweifeln, wer an die Schrift glaubt, daß die Heiligen im Himmel eben so um uns wissen, uns beschützen, und für uns beten wie die Engel. Ist Maria, die Mutter des Herrn, nicht schon durch ihre Mutterwürde allein weit mehr, als die Engel sind? Und sie sollte von uns weniger wissen als die Engel, und in dieser Beziehung soweit hinter ihnen zurückstehen? Christen! seid keine Thoren! — Gedenket, daß die Gerechten und die Propheten hienieden schon die geheimsten Gedanken in den Herzen der entferntesten Menschen sahen. Gedenket an Elisäus, an Daniel und Petrus. — Diese Männer sollten im Himmel in ihrer Wissenschaft rückwärts gegangen sein? Paulus sah hienieden bis in den dritten Himmel hinauf, und droben sollte er nicht mehr auf die Erde herabsehen? Wollt ihr denn aus den Heiligen wieder elende Menschen machen, wie ihr selbst seid? — Weniger, als sie vorher waren? —

Werdet ihr noch zweifeln, ob die Heiligen um unser Gebet wissen; wenn wir euch aus der Schrift beweisen, daß die Heiligen, eben so wie die Engel, unser Gebet, und unser geheimes Seufzen des Herzens Gott darbringen? Dies soll euch klar bewiesen werden. In der Offenbarung lesen wir: „Im Kreise um den Thron waren vier und zwanzig

Throne, und auf den Thronen saßen vier und zwanzig Aelteste, angethan mit weißen Kleidern, und auf ihren Häuptern goldene Kronen.« (Off. 4, 4.) Johannes erzählt: »Nun fragte einer der Aeltesten, und sprach zu mir: Diese mit weißen Kleidern angethan, wer sind sie? und woher kommen sie?« (Off. 7, 13.) Da es Johannes nicht wußte, sagte dieser Aelteste zu ihm: »Diese sind es, die aus der großen Trübsal kommen, und ihre Kleider gewaschen, und sie weiß gemacht haben im Blute des Lammes. — Sie werden nicht mehr hungern und dursten, und Gott wird all ihre Thränen abwischen von ihren Augen.« (Off. 7, 14-17.) Die erste Stelle sagt uns, daß die vier und zwanzig Aelteste weiße Kleider haben. Die zweite sagt uns, daß ein Aeltester fragte, wer diese mit weißen Kleidern seien, und die dritte sagt uns, daß er selbst zur Antwort gab, die mit weißen Kleidern seien die Heiligen im Himmel, derer Thränen, die sie auf Erden geweint, jetzt getrocknet werden; also sagen uns diese drei Stellen, daß unter den vier und zwanzig Aeltesten die Heiligen zu verstehen seien. — Von diesen vier und zwanzig Aeltesten aber, also von den Heiligen steht geschrieben: „Sie fielen nieder vor dem Lamme, und hatten ein Jeder Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerk, welches sind die Gebete der Heiligen.“ (Off. 5, 8.) Hier ist nun klar ausgesprochen, daß die Heiligen im Himmel das Gebet der Heiligen auf der Erde Gott darbringen. Demnach müßen sie um das Gebet, und um das geheime Seufzen unsres Herzens wissen, und sich um uns bekümmern. — Oder sollten sie etwa um uns nicht mehr wissen, und zu uns nicht mehr Liebe haben, als die Verdammten in der Hölle? — Bekümmerte sich doch der reiche Prasser in der Hölle um seine Brüder auf der Erde. — (Luk. 16, 27-30.) Um so mehr die Heiligen im Himmel. —

Nun sehen wir nicht mehr ein, warum man uns noch tadeln sollte, daß wir die Heiligen verehren, und sie um ihre Fürbitte anrufen. Es ist nun Alles klar; es ist

nun Alles bewiesen. Himmel und Erde, und Alles, was lebt, sogar die todte Natur verehrt mit uns die Heiligen. Und was wir thun, das haben auch unsre Väter im alten Testamente gethan, und unsre Väter in den ersten Zeiten des Christenthums. »Gedenke des Abrahams, des Isaks und des Jakobs, deiner Diener,« betet Moses zu Gott für das Volk Israel. (II. Mos. 32, 13.) Ist das nicht eine Verehrung der Heiligen im Gebete? »Entziehe uns dein Erbarmen nicht um Abraham deines Geliebten, um Isak deines Dieners, und um Jakob deines Heiligen willen,« betet der fromme Azarias in der Zeit der Trübsal zu Gott. (Dan. 3, 35.) Ist dies nicht eine Verehrung der Heiligen im Gebete? »Gedenke, o Herr! an David, und an all seine Sanftmuth;« so betet das ganze Volk Israel zum Herrn. Ist dies nicht eine Verehrung der Heiligen im Gebete? »Um Davids willen, deines Knechtes, verweigere nicht, was dein Gesalbter fleht;« so bat der König Salomon durch den heiligen David zu Gott. (Ps. 131, 10.) Ist dies nicht eine Verehrung der Heiligen im Gebete? Seht also, daß auch die Schrift die Verehrung der Heiligen beweist und bestättiget. —

Auch die ersten Christen verehrten nicht blos die Heiligen, wie wir gehört haben; sondern sie riefen sie auch um ihre Fürbitte an, die sie für sehr vielvermögend gehalten haben. Wem ist nicht bekannt, wie schwer die Sünde in der ersten Kirche bestraft wurde. Hatte aber Jemand wohl gar seinen Glauben verläugnet, durch die Schrecknisse der Marter überwunden; dann wartete auf ihn ein bereits eben so schweres Marterthum der Buße, als ihm die Henker gedroht hatten. Gelang es aber einem solch Unglücklichen, den Frieden eines noch im Kerker schmachtenden Martyrers zu erwerben, und er brachte auch nur ein Zeichen des Friedens und der Fürbitte von diesem Martyrer zu seinem Bischofe; so wurde er ohne weitere Strenge in die Kirche wieder aufgenommen; denn man glaubte, daß

Gott durch die Fürbitte dieses Heiligen einem solchen Sünder schon verziehen habe, und daß man ihn deßwegen wieder in die Kirche aufnehmen dürfe. — Seht! so groß war die Verehrung gegen die Heiligen, und der Glaube an ihre Fürbitte in den ersten Zeiten. Gestehen nicht Alle, sowohl Katholiken als Nichtkatholiken, daß man damals noch den reinen Glauben hatte? —

Oder wollt ihr Männer aus jener Zeit über diesen Gegenstand selbst reden hören? Ihr sollt sie hören! — Der heilige Kirchenvater Irenäus, ein Schüler des heiligen Polykarp, und dieser ein Schüler des heiligen Evangelisten Johannes, sagt: »Wenn Eva verführt wurde Gott zu entfliehen, so wurde Maria bewogen Gott zu gehorchen, damit so die Jungfrau Maria eine Fürbitterin würde für die Jungfrau Eva.« — **Uti virgo Maria fieret Advocata virginis Evae. (L. V. C. XIX. adv. Haer.)** Dieser Mann lehrt also die Verehrung und die Fürbitte der Heiligen. Er war ein Schüler eines Mannes, der von dem Apostel Johannes unterrichtet wurde. Sonach ligt nun klar am Tage, daß auch Johannes die Verehrung und Anrufung der Heiligen geglaubt und gebilligt habe. — »Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottes Gebärerin, Maria!« So der heilige Kirchenvater Ephräm. **(Ser. de S. Maria.)** „Ihr habet euch oft Mühe gegeben, Jemanden zu finden, der für euch bete; hier habet ihr Vierzig, die Alle einstimmig für euch bitten.« So der heilige Kirchenvater Basilius am Festtage der vierzig Martyrer. **(Orat. in 40. Mart.)** „Heiliger Martyrer Theodorus! bitte für deine Vaterstadt bei dem allgemeinen Könige und Herrn.“ So der heilige Kirchenvater Gregor von Nyssa am Festtage des heiligen Martyrers Theodorus. **(Orat. de S. Theodor. Mart.)** »Lebe wohl, o, Paula! und unterstütze durch dein Gebet das Greisenalter deines Erziehers.« So der heilige Kirchenvater Hieronymus in einem Briefe, den er nach dem Tode der heiligen Paula über ihre Tugenden schrieb. **(Hier. Epist. 27.)**

»Alle Martyrer, die bei Gott sind, bitten für uns.« So der heilige Kirchenvater Augustin am Feste des heiligen Stephanus. (Ser. de S. Steph.) »Die Heiligen, in Sicherheit über ihr eigenes Loos, sind für unsre Seligkeit besorgt.« So der heilige Kirchenvater Cyprian. (De mortal.) »Nehmen wir unsre Zuflucht zu den Heiligen, und bitten wir sie, daß sie unsre Fürbitter seien.« So der heilige Kirchenvater Chrysostomus. (Homl. 44. c. 9. in Gen.) »Wir erröthen nicht, diese als Fürsprecher unsrer Schwäche zu gebrauchen, die selbst die Schwäche des Fleisches erkannten, da sie noch hienieden lebten.« So der heilige Kirchenvater Ambrosius. (L. de viduis, c. 9.)

Diese Männer, eben so heilig als gelehrt, lebten in den ersten Zeiten, wo das Christenthum noch in seiner Blüthe war. Ihr seht, sie verehrten die Heiligen, und riefen sie auch um ihre Fürbitte an. Wollen wir etwa durch Stolz frommer, oder durch Thorheit gescheider sein, als sie waren? — Wir wollen immer die ersten Zeiten der ersten Christen. — Hier haben wir ihren Glauben und ihr Leben. — Und wir sehen, daß ihr Glaube und ihre Lehre mit der Lehre des Kirchenraths von Trient, welcher sagt, »daß es gut und nützlich sei, die Heiligen anzurufen,« und mit unsrer gegenwärtigen Lehre Eine und dieselbe Lehre immer war und ist. Und nun denn! was soll ich noch sagen, was ich nicht gesagt hätte? Drum widerstehet dem heiligen Geiste nicht länger; denn es kommt der Tag des Gerichtes, es kommt der Tag der Rache. — Verachtet nicht diese, die bei Gott sind, damit ihr nicht auch von ihnen, und von Gott verachtet werdet; denn sie nicht verehren ist schon Verachtung. —

Meine Theuern! ich habe euch nun gezeigt, wie die Verehrung und Anrufung der Heiligen in Vernunft und Schrift, in der Liebe Gottes und des Nächsten, in den Zeugnissen des Himmels und der Erde, der Juden und Heiden, und ganz vorzüglich der ersten Christen gegründet

und bestättiget sei. Ich habe das Meinige gethan; thut auch ihr das Eurige. Beweiset durch die That, was ich durch Worte bewiesen, daß die Verehrung der Heiligen und ihre Anrufung selbst Heilige bildet, und diesem Beweise wird Niemand zu widerstehen vermögen. Beweiset durch Gutes thun wie die Heiligen, daß das Reich Gottes nicht in gelehrtem Zweifel, nicht im Wortstreite, und noch viel weniger in der Lostrennung von dem Verbande der Heiligen und ihrer Hilfe besteht; sondern in Erweisung der Kraft durch Thaten, die Gott wohlgefällig sind. Beweiset durch die That, daß erst der Umgang mit den Bewohnern des Himmels den Umgang mit den Bewohnern der Erde ordnet, veredelt und heiliget. Diesen Umgang gewährt euch die Betrachtung des Lebens der Heiligen. Die Verzeichnisse der Heiligen, das sind unsre Adelsbücher. Diese blättert durch, und lernet von ihnen Helden der Tugend zu werden, wie sie waren. Kämpfet recht, und kämpfet standhaft! Seht! bald wird es Abend, und dann ist vollendet für immer der Kampf. O, wäre doch dann auch errungen von Jedem der Sieg! Herr! hilf uns durch den Dienst deiner Engel und Heiligen! Ich will enden mit dem Gebete des heiligen Ephräm: „Unter deinen Schutz fliehen wir, o, heilige Gottes Gebärerin, Maria! beschütze und bewahre uns vor jeder Sünde, und vor jedem Uebel unter dem Schirme deiner Milde, und deiner Barmherzigkeit durch Jesum Christum.“ Amen.

Am Gedächtnißtage aller Seelen.

Ueber die Liebe gegen die armen Seelen.

„Es werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichtes."
(Joh. 5, 29.)

Meine Theuern!

„Es ist eine traurige Erscheinung auf der Erde, daß dem Tugendhaften begegnet, was dem Lasterhaften begegnen sollte, und dem Lasterhaften, was dem Tugendhaften gebührt.« (Prg. 8. 14.) Wenn diese Wahrheit des Lebens, hier von der Schrift ausgesprochen, wohl bereits jeder Edle durch eigne Erfahrung bestättiget finden mag; so übersehe dann auch Niemand jene Worte des Herrn, die Er auf die Wohnungen, und auf die Herzen der Gottlosen geschrieben hat. — Es sind Worte voll Trübsal und Fluch; denn sie heißen: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.« (Isa. 48, 22.) Nein! auch der geehrte und glänzende Sünder ist bei weitem nicht so glücklich, als du etwa glaubst. — „Ich habe gesehen, daß diejenigen, welche Böses thun, Schmerzen aussäen, und auch einärndten,« spricht der Freund des frommen Job. (Job. 4, 8.) Der dich blendende Glanz dieser Welt ist ein schön geschlieffener Dolch, der das Herz durchbohrt, und die Freude des Sünders ist nur ein süßer Traum eines Galeerensklaven, — „Der Dienst der Welt ist trüglich süß,

ihr Lohn ist krank, ihre Blume ist schön, ihre Frucht ist Gestank, ihre Sicherheit ist Verrath, ihre Hilfe ist Vergiftung, ihr Verheißen ist Lügen, ihr Halten ist Trügen. Für Freude gibt sie Reue, Schande für Ehre, Falschheit für Treue.« So schildert uns der fromme Suso den Dienst der Welt. — Und wie wahr! — Der Sünder, der Weltmensch, hätte sein Herz auch alle Freuden, und seine Hand auch alles Gold dieser Erde, er wäre doch noch unvergleichlich elender, als der arme Lazarus an der Thürschwelle des reichen Prassers. — Ja, träfe den Sünder jenseits auch keine Strafe mehr; so wäre sein freudenleeres Herz, seine getäuschte Hoffnung, seine verlorne Ruhe, sein fieberhaftes, nie gestilltes Sehnen, sein nagender Wurm, sein brtrogener Glaube, seine verachtete Huldigung, seine vergebene Mühe, der Kampf seiner Leidenschaften, und die Hölle seiner Seele, sie wären schon Strafe genug für ihn im Vergleiche des seligen Friedens, denn der Tugendhafte genießt; allein dieses Leben steht auch noch in der engsten Verbindung mit dem Schicksale des Menschen nach dem Tode; „denn die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben zur Auferstehung des Gerichtes,“ sagt der Herr.

Und diese ernsthafte Wahrheit ist es, die uns heute um unsre Todten besorgter macht als sonst; denn der gewaltige Paulus scheint heute auf jeden Grabhügel geschrieben zu haben: »Wir alle müßen offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, damit Jeder empfange, je nachdem er bei Leibesleben gehandelt hat, Gutes oder Böses.“ (II. Kor. 5, 10.) Diese Worte erfüllen uns mit Schmerz über die Vergangenheit, mit Furcht vor der Zukunft, und mit Bangigkeit über unser eigenes Schicksal; aber auch mit kummervoller Besorgniß über den Zustand der Unsrigen dort drüben. Und so verbindet uns heute inniger mit den Todten allgemeiner Schmerz des Kummers und der Liebe. Mit Thränen steht der Freund am Grabe des Freundes; umringen

verlass'ne Waisen jenen Hügel der Mutter und des Vaters Grab; schmerzvoller betritt die blasse Wittwe jene Stätte, wo sie ihren Mann begruben; stummer, verzehrender Gram begleitet heute die Braut zum Leichenhügel ihres Geliebten, und Alle fragen mit bebender Stimme: Wo bist du? — Aber sie schweigen die Todten, wie ihre Gräber. — Nur Eine Stimme läßt sich vernehmen in dieser traurigen Stille, die Stimme des göttlichen Wortes und spricht: »Nur die eines reinen Herzens werden Gott anschauen.« (Matth. 5, 8. Ps. 23, 4.) Und diese Worte pressen nur tieferes Seufzen aus der beklommenen Brust über uns selbst, und über unsre Todten. —

Meine Theuern! was wird uns wohl trösten, sowohl über das Schicksal der Unsrigen dort drüben, als auch über ihre schmerzvolle Trennung von uns? — Was uns trösten wird? — Die Liebe wird uns trösten. — Denn sie starben in der Liebe, und deßwegen sind sie entweder schon bei der Liebe, bei Gott, oder sie kommen doch gewiß zu Gott. — Die Liebe wird uns trösten; denn sie ist das sicherste Unterpfand des Wiedersehens. Gott ist die Liebe; daher finden sich in Gott Alle wieder, die einander wahrhaft geliebt. — Nur wer ohne Liebe starb, begrub auch die Hoffnung des Wiedersehens; denn er fiel aus dem Reiche Gottes hinaus, und wird nie wieder einem Wesen begegnen, das Liebe besitzt. — Glaubet an die Liebe, und übergebet ihrer Herrschaft euer ganzes Herz, und ihr habet in ihr die sicherste Bürgschaft des Wiedersehens; aber auch die sicherste Bürgschaft, daß eure Gebete, und eure Werke der Barmherzigkeit, für eure Todten Gott dargebracht, dem himmlischen Vater eben so angenehm, als den armen Seelen nützlich sind. — Solltet ihr aber dieses Zeugniß der Liebe nicht genug verstehen; so will ich euch und mir und den armen Seelen im Fegfeuer zum Troste auch über diese Wahrheit noch Mehreres beibringen.

Gott ist die Liebe, und deßwegen gibt es ein Fegfeuer.

Wenn Gott die Liebe ist, so ist jeder Mensch mit Gott in soweit wesenhaft verbunden, als er Liebe besitzt. — Daher ist jeder Mensch, der in der Liebe stirbt, mit Gott so innig verbunden, daß er unmöglich von Gott auf ewig getrennt werden kann; wenn er auch schon einige Unvollkommenheiten und kleinere Fehler an sich hat; aber eben deßwegen kann er auch nicht augenblicklich mit der vollkommensten Liebe vereiniget werden. Also muß es einen Ort geben, wo diese Seelen durch ihre Reinigung den Gegenstand ihrer Liebe, den Besitz Gottes, erlangen kann. —

Gott ist heilig, und deßwegen gibt es ein Fegfeuer. Wenn Gott heilig ist, so kann nur das von Ihm auf ewig getrennt sein, was gar keine Heiligkeit mehr besitzt; aber ein Mensch, der in der Liebe stirbt, ob er schon kleine Fehler noch an sich hat, besitzt viele Heiligkeit; nur ist diese Heiligkeit nicht vollkommen. — Seiner Heiligkeit wegen kann er unmöglich von Gott getrennt; aber seiner unvollkommnen Heiligkeit wegen kann er auch nicht sogleich mit Gott vereint werden. Da Gott diese Vereinigung will, und sie auch möglich ist, so muß es auch einen Ort geben, wo sie durch Reinigung der Seele geschehen kann. —

Gott ist gerecht, und deßwegen gibt es ein Fegfeuer. Wenn Gott gerecht ist, so muß Er die Sünde nach einem gewießen Maße, und nicht nach Willkühr bestrafen. — Der Mensch muß daher der Gerechtigkeit Gottes eine seinen Sünden angemessene Genugthuung leisten. Stirbt er, bevor er diese schon bestimmte Genugthuung geleistet hat; so kann er zwar von Gott nicht auf immer getrennt werden, weil er Ihn liebt; aber mit der Gerechtigkeit kann er auch noch nicht vereinigt werden, weil er sie noch nicht ganz versöhnt hat. — Da Gott den Menschen für die Seligkeit erschuf; so muß es auch noch jenseits des Grabes einen Ort geben, wo der für diese Seligkeit Fähige durch eine vollständige Genugthuung den Zweck seines Daseins, und Gott die Erfüllung seines Willens erreichen kann. —

Das Gemüth des Menschen empört sich gegen die Grausamkeit eines Gottes, in dessen Erlösungsanstalt kein Fegfeuer ist, und deßwegen muß es ein Fegfeuer geben. Gott ist so heilig und gerecht, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen kann; die Menschen aber sind so sündhaft, daß unter Millionen kaum Einer ganz rein diese Welt verläßt. Gäbe es kein Fegfeuer, so wären die Uebrigen Alle verdammt; wir Alle wären ewig verloren; denn jenseits gäbe es keinen Reinigungsort mehr, und wer kommt ganz rein da hinüber? — Gegen einen solchen Gott, der so viele tausend edle Menschen, weil sie noch nicht ganz rein sind, dem ewigen Verderben übergibt, empört sich das Gemüth. —

Auch das Gewissen des Menschen gibt Zeugniß vom Fegfeuer, und sein Zeugniß ist wahr, weil allgemein. — Jeder gute, edle Christ sagt in der Stunde seines Todes: Das weiß ich gewiß, daß ich nicht auf ewig verdammt werde; das bezeugt mir mein Gewissen; aber das weiß ich nicht gewiß, ob ich sogleich nach dem Tode in den Himmel eingehen darf. — Also bezeugt einem Jeden das Gewissen, daß es zwischen Himmel und Hölle noch einen dritten Ort gebe. —

Auch die Heiden geben Zeugniß vom Fegfeuer; denn sie glaubten nicht nur an einen Ort, wo die Bösen immer gequält werden, und an einen Ort, wo die Guten immer glücklich sind; sondern auch an einen dritten, feuchten Schattenort, wo sich Seelen eine zeitlang aufhalten müßen, bis sie für einen glücklichern Ort fähig sind. So ist auch ihre Lehre von der Seelenwanderung nichts anderes, als eine stufenweise Reinigung der Seele nach dem Tode; ein Fegfeuer. —

Auch die Juden geben Zeugniß vom Fegfeuer; denn im Buche der Makkabäer finden wir, daß sie für die Todten gebetet, und Gott Opfer dargebracht haben. (II. Makk. 12.) Wenn man auch diese Bücher nicht als heilige Schrift,

sondern nur als historische Bücher annimmt; so beweisen sie doch, daß die Juden an das Fegfeuer geglaubt haben. Das wußte Christus, und Er hat sie deßwegen nie getadelt; das wußten die Apostel, und sie haben die Juden keines Andern belehrt; also bezeugen auch Christus und die Apostel das Dasein des Fegfeuers. —

Auch die ersten Christen geben Zeugniß vom Fegfeuer; denn in allen Büchern, die wir von ihnen noch haben, in denen die Weise ihres Gottesdienstes aufgezeichnet ist, finden wir den Glauben an ein Fegfeuer, und diesen Glauben der ersten Christen bezeugen auch alle Väter der Kirche, die mit ihnen, und nach ihnen gelebt haben. —

Dionisius, L. de Eccle. Hierar. c. 7. Tertulian, De Corona. c. 3. Cyprian, Epist. 66. 52. Arnobius, L. 4. adv. Gent. Cyrillus Hieros. Catech. myst. Gregorius Nyss. Orat. de mortuis. Basil. Mag. in c. 9. Isaiae. Gregorius Naz. Orat. 39. in S. Lumina. Eusebius, L. 4. de vita Constant. c. 71. Epiphanius, Haeres. 75. Exposit. Cathol. fidei, Num. 23. Chrysost. Homl. 41. in I. Cor. Hom. 3. in Philippens. Hom. 21. in Act. Hom. 32. in Matth. Theodoret, L. 5. Hist. Eccle. c. 36. Ambrosius, Orat. de obitu Theodos. Hiero. Epist. 26. ad Palmach. Augustinus, L. 9. Confess. c. 12. De cura mort. c. 1. 4. —

Seht also, die Liebe betrügt euch nicht, welche euch an ein Fegfeuer zu glauben, und für die leidenden Seelen daselbst Gebete, und gute Werke Gott darzubringen lehrt und ermahnt. Die wahre Liebe liebt Alles, was der Liebe fähig ist, ohne jemals aufzuhören; deßwegen lieben wir auch die armen Seelen. Wie wir aber die Heiligen nicht anders lieben können, als daß wir sie verehren und um Fürbitte anrufen; so können wir auch die armen Seelen nicht anders lieben, als daß wir Gebete, und gottgefällige Werke für sie dem himmlischen Vater durch Christum darbringen. —

Ja, meine Theuern! wir können den armen Seelen im Fegfeuer Trost bringen, und ihre Leiden abkürzen. — Dies lehrt uns besonders die genaue Erkenntniß der Erlösun

des Menschengeschlechtes. — Hier ist ein Genugthun des Einen für den Andern; Christus der Eine hat für die Andern, für alle Menschen genuggethan; jedoch nur so, daß diese Genugthuung nur dem Sünder zu Theil wird, der seine Buße mit dieser Genugthuung vereiniget. Also muß doch noch jeder Mensch nach seiner Weise der Gerechtigkeit Gottes für seine Sünden auch selbst Genugthuung leisten. Wie nun Christus für uns eine Genugthuung geleistet hat, die wir nicht hätten leisten können, und uns dadurch von der ewigen Strafe befreite; so können auch wir für einander durch Ihn eine dem Menschen mögliche, und von ihm selbst zu entrichtende Genugthuung leisten, und dadurch Einer den Andern von zeitlicher Strafe, wo nicht ganz, doch in etwas befreien. — Und so wie Christus auch für die, welche schon vor seiner Ankunft starben, eine unendliche Genugthuung dargebracht, und sie erlöst hat; so können auch wir für die Todten, die in der Gnade Gottes starben, in Beziehung ihrer zeitlichen Strafe durch Ihn dem Vater einige Genugthuung darbringen, und dadurch die Zeit ihres Leidens abkürzen. —

Auf diese Genugthuung für einander hat die Entfernung von einander keinen Einfluß. — Wie die Geister durch die Liebe einander nahe sind, so ist es auch ihre Hilfe durch die Fürbitte zu Gott; denn Gott ist von jeder Seele, hier oder jenseits, gleich weit entfernt, und Er ist es ja, der hilft, nicht wir; wir flehen nur um Hilfe zu Ihm. Daran zweifelt Niemand, daß unser Gebet einem Menschen nützlich sei, der sich bis in Indien befindet. — Warum sollte es nicht auch einem Menschen nützlich sein, der noch weiter von uns entfernt, der bis im Fegfeuer ist? — Kann er dort selbst für sich genugthun, so können es wir auch hier für ihn; denn bei Gott gilt eine Genugthuung des Einen für den Andern nach dem Verhältnisse der Würdigkeit Beider. —

Diese Wahrheit, daß man auch noch den Todten

Trost bringen könne, erkannten selbst die Heiden; denn sie brachten Nahrungsmittel zu den Gräbern ihrer Todten, um sie zu speisen, und so ihnen das Leben in der Ewigkeit zu versüßen. — Wir bringen den Unsrigen geistige Speise. —

Daß auch die ersten Christen für ihre Todten Gott Gebete und Opfer dargebracht haben, könnte durch mehr als tausend Zeugnisse bewiesen werden. — Wir haben noch Meßbücher aus der apostolischen Zeit, welche dem heiligen Jakobus, dem heiligen Clemens von Rom, dem heiligen Dionisius zugeschrieben werden; sowie vom heiligen Chrysostomus und Basilius, und aus allen Ländern der damaligen Christenwelt, und in all diesen Büchern finden wir, daß die ersten Christen schon zur Zeit der Apostel für ihre Todten Gott Gebete und das heiligste Opfer dargebracht haben. —

Diesen Glauben ihrer Zeitgenossen bezeugen auch alle Kirchenväter, von denen wir über diesen Gegenstand Schriften besitzen. All ihre Zeugnisse hier anzuführen, ist nicht möglich. Wir verweisen besonders an die, die wir schon angegeben haben. —

Seht also, daß das, was euch die Liebe in Beziehung auf die Todten lehrt, eben so vernünftig als heilsam ist. Und gibt es Menschen, derer Liebe nicht weiter reicht als bis an's Grab, da sie die Heiligen nicht verehren, und für die armen Seelen nicht beten; so laßt uns mit dem Apostel beweisen, daß die wahre Liebe niemals aufhört. Laßt uns die armen Seelen lieben; denn Gott liebt sie auch, und ihr Zustand ist schmerzvoll. Deßwegen laßt uns für sie beten, und besonders das heiligste Opfer für sie darbringen; denn dieses Opfer gewährt ihnen den größten Trost.

Ja, Vater! zu dir flehen wir durch das Blut Christi, und durch die Verdienste aller Engel und Heiligen um die ewige Seligkeit der leidenden Seelen im Fegfeuer. Amen.

Die Liebe hört niemals auf.
Paulus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Franz A.

Das Leben der Liebe In sechs Predigten dargestellt

Augsburg 1838

Hom. 391 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458832-0